

PROTOKOLL

Begrüßung

Körper

Meine sehr verehrten Damen und Herren!

Darf ich Sie zu unserem 6. Bergedorfer Gesprächskreis recht herzlich willkommen heißen. Mein besonderer Gruß und Dank für ihr Erscheinen gilt dem Referenten der heutigen Runde, M. Stéphane Kessel, und dem Gesprächsleiter, M. François Bondy.

Wer unsere Arbeit und ihre Themenkreise verfolgt, weiß, daß wir uns hier nicht treffen, um uns zu irgendeinem Thema in festlicher Stimmung zu äußern. Hier finden sich Informierte aus den verschiedensten gesellschaftlichen Arbeitsbereichen ein, die sich aus ihrem Wissen und aus ihrer Verantwortung um die Lösung der Fragen bemühen, die für die künftige Entwicklung der freien industriellen Gesellschaft von entscheidender Bedeutung sind. Was hier gesagt wird, soll sich in Begriffe übersetzen lassen, die einer exakten Definition und Analyse zugänglich sind.

Das letzte Thema "Die Fragwürdigkeit der Bildungspolitik" wurde vor dem deutschen Hintergrund abgehandelt. Heute sitzen wir gewissermaßen vor dem europäischen Webstuhl, um an diesem Thema weiterzuwirken. Was wir hier besprechen und klären wollen, ist, wie ich glaube, nicht durch eine vorübergehende Wetterlage bedingt: Trotz aller Krisen und Weltkriege hat der Bau eines gemeinsamen Europa schon lange begonnen. Neue, größere Kraftfelder wurden erschlossen. Es mag als Spielerei gelten, daran zu erinnern, daß es zur Zeit des Westfälischen Friedens mehr als 400 selbständige europäische Staaten gab. Weniger als 100 waren es auf dem Wiener Kongreß und nur 20 auf dem Berliner Kongreß von 1878. Auf der Versailler Friedenskonferenz waren es dann wieder 30 Staaten. Aber das sind nur Staatsinhalte und nur zum Teil europäische Sachinhalte. Hinter diesen Entwicklungsetappen stehen Gemeinsamkeiten. Seit dem 1. Weltkrieg, zumindest seit dem 2. Weltkrieg stimmen die Appelle, Erfahrungen und Gemeinsamkeiten immer stärker überein.

Wir alle wissen, daß die Schwierigkeiten im Erziehungsbereich, von dem wir heute abend ausgehen wollen, bestehen. Jedes nationale Erziehungssystem beruht - wie uns die Pädagogen sagen - auf Institutionen mit gefestigten Gewohnheiten und Verhaltensweisen. Ihnen stehen Einflüsse gegenüber, die aus neuen politischen und wirtschaftspolitischen Einsichten und Notwendigkeiten, aus Großraumdenken, aus sozialen oder technischen Umwälzungen stammen, aus Bezügen also, die außerhalb des unmittelbaren Erziehungsraumes liegen. Es ergibt sich dadurch eine Reihe von Fragen. Wie koordiniert man eine gesellschaftliche Grundaufgabe wie die der Erziehung, die den gegenwärtigen Notwendigkeiten nicht gerecht zu werden scheint? Wie definiert sich dieses heutige Europa geschichtlich, politisch, wirtschaftlich, geographisch und kulturell? Welche unverzichtbaren Denkweisen und Lebensziele schließt es ein?

Wir wissen doch alle, daß die Bausteine der einzelnen nationalen Erziehungssysteme in Europa aus dem gleichen Material bestehen. Sie setzen voraus das für jeden verbindliche Recht, die Lehren des Christentums, das Wissen um die Funktion von Vernunft und Logik, die Achtung vor Tatsachen und die Überzeugung (und das gilt, glaube ich, nicht nur für den europäischen, sondern für den gesamten freien westlichen Raum), daß offene Diskussion zum Ausgleich gegensätzlicher Stellungen und Denkweisen notwendig ist. Sie setzen voraus Wissenschaft und Experiment als Grundlage jeder Verbesserung der geistigen und physischen Lebenssituation des Menschen. Sie setzen ebenso voraus Begriffe und Inhalt sozialer Gerechtigkeit und den Ausbau einer Gesellschaft, die diese verkörpert und den Glauben an den Wert der Persönlichkeit anerkennt, der einer freien Gesellschaft vorgegeben ist. Wir wissen, daß die modernen Nationen das Produkt der Welt der Nachrenaissance und der industriellen Revolution sind, also vor den revolutionierenden Wandlungen unseres Jahrhunderts entstanden. Es wundert uns nicht, daß die heutigen Menschen der anerzogenen Begriffswelt ihrer Nationen anhängen und noch aus dem Glauben leben, daß ihre eigene Nation den anderen überlegen sei. Die frühen industriellen Erscheinungen haben die alten Gemeinschaften aufgelöst und zum Antagonismus der Nationen geführt.

Die gesellschaftlichen und industriellen Umwälzungen besonders der Zeit vor und nach dem 2. Weltkrieg haben jedoch neue übergreifende Denkweisen im Gefolge. Wir wissen, daß die

Volkswirtschaft des 20. Jahrhunderts nur noch innerhalb großer Komplexe miteinander solidarischer Völker lebensfähig ist. Alles das ist uns aufgegangen, aber es ist in unser Erziehungssystem im weitesten Sinn des Wortes noch nicht eingegangen. Als Unternehmer weiß ich sehr wohl zwischen Theorie und Praxis zu unterscheiden. Ich weiß, daß wir aus beiden Prozessen leben. Sie verstehen aber, daß mir, und hier spreche ich eben als Mann der Wirtschaft, vor allem an umsetzbaren, weiterführenden Prozessen liegt. Aus vielerlei, keineswegs zufälligen oder vergänglichen Einsichten ergibt sich die Notwendigkeit einer neuen Infrastruktur der Erziehung zu dichter Weltorientierung und zum Verständnis für die Probleme der Wirtschaft, aus der wir leben. Wenn wir diese Einsichten teilen, muß es möglich sein, ein Arbeitsmodell zu entwerfen und schon an jenen Teilen zu arbeiten, die notwendig sind, um uns im Ganzen auf dem Weg weiterzuhelfen, der keine Umkehr kennt.

In diesem Sinne hoffe ich, daß das Referat des heutigen Abends und die anschließende Diskussion uns einen Schritt weiterbringen werden. Darf ich Sie, lieber Herr Hessel, bitten, mit Ihrem Referat zu beginnen.

Hessel

Meine Damen und Herren! Ich muß gleich damit anfangen, mich sehr zu entschuldigen und den Wunsch auszudrücken, Sie nicht zu sehr zu enttäuschen. Ich habe ein sehr kurzes Referat vorbereitet und hoffe, daß wir die Zeit haben werden, es länger zu diskutieren und im Gespräch neue Ideen den wenigen, die hier unterbreitet werden, hinzuzufügen. Ich muß mich auch dafür entschuldigen, als Franzose es zu wagen, Sie auf Deutsch zu adressieren. Ich hoffe, Sie werden es nicht zu sehr bemerken, wie arm mein Deutsch in Wirklichkeit ist, wenn es auch auf den ersten Blick vielleicht als fließend bezeichnet werden kann. Auch die Neuigkeit dieses Kreises ist eine Schwierigkeit, die ich hoffe überwinden zu können. Ich kann nur sagen, daß ich sehr gern im späteren Gespräch, wenn sich dazu die Gelegenheit bietet, Fragen beantworten möchte, über die ich durch meine Berufssituation in Frankreich besondere Aussagen machen darf, also Fragen, die z. B. das französische Erziehungssystem betreffen oder die verschiedenen Versuche, die Frankreich gemacht hat, mit anderen Ländern auf dem Gebiet der Erziehung zusammenzuarbeiten. Ich bin nämlich im französischen Ministerium für Erziehung dafür verantwortlich, französische Professoren und Lehrer in verschiedene Länder, mit denen Frankreich besondere kulturelle Beziehungen hat, zu schicken und auch in den internationalen Organisationen, an denen Frankreich kulturell teilnimmt, diese französische Repräsentation zu sichern.

Ich habe natürlich mit sehr großem Interesse das fünfte Protokoll gelesen, zu dem das letzte Gespräch des Bergedorfer Kreises Anlaß gegeben hat, und habe vor allem die Ausführungen Dr. Altmanns und Dr. Sombarts, die mir als besonders interessant und ausschlaggebend für unser heutiges Gespräch erscheinen, gelesen. Im ursprünglichen Titel meines Referates war das Wort Solidarität sehr wichtig. Durch eine leichte Abänderung des Titels ist dieses Wort nicht mehr darin enthalten, aber ich glaube, Sie werden sehen, daß in den Ausführungen, die ich unterbreiten möchte, immer wieder die Ideen der neuen Solidaritäten zum Vorschein kommen.

Deutlicher vielleicht als die meisten seiner europäischen Partner befindet sich Frankreich augenblicklich im Schnittpunkt zweier großer geschichtlicher Bewegungen, zwischen denen diese Nation ein neues Gleichgewicht sucht.

Wenn Sie mir also erlauben, die Themenstellung unseres Problems aus meiner Erfahrung als Verwalter der Kooperation auf dem Gebiet der Erziehung zwischen Frankreich und dem Ausland heraus zu beleuchten, so möchte ich zuerst versuchen, diese beiden geschichtlichen Bewegungen klarzustellen.

Die erste, die unser Volk und unsere politischen Institutionen tief angegriffen hat, ist die Entkolonisierung, die allmähliche, aber unaufhaltsame Loslösung der Gemeinschaften anderer Kontinente, anderer Farbe, anderer Religionen von der französischen und die damit zusammenhängende Umwandlung der aufgelösten Beziehungen zu neuen, größtenteils auf Kultur und Bildung gegründeten Solidaritäten.

Was hier negativ das Nationalgefühl angreifen und somit erregen würde, muß positiv umgeleitet werden, muß den jungen Franzosen als eine neue, großartige, schwierige Aufgabe dargestellt werden, deren Erfolg viel breitere Ziele erstrebt als das Festhalten an den alten Bindungen.

Gleichzeitig aber tritt die zweite geschichtliche Bewegung auf, das Zusammenwachsen der westeuropäischen Nationen. Auch hier darf man das negative Moment nicht unterschätzen: Für den jungen Franzosen sieht es leicht so aus, als müsse er auf vieles verzichten, auf die Einzigartigkeit seiner nationalen Geschichte, die durch Jahrhunderte hindurch den Anschein des Vorbildlichen für ihn gewonnen hat, auf die Universalität seiner Kultur, die sich ungern in die engeren Grenzen einer noch so europäisch erweiterten Gemeinschaft einschränken läßt. Vor allem bedeutet diese Europäisierung eine Akzeptation des Mitbestimmens anderer und darunter derjenigen, die geschichtlich so oft Gegner oder Rivalen gewesen sind, für die Zukunft und das Schicksal der Nation.

Auch hier müssen das positive Element, der erweiterte Horizont, die neuen, größeren Aufgaben und Möglichkeiten allmählich ins Bewußtsein der Jugend aufgenommen werden. Und das ist nur erreichbar durch eine Neuwertung der fundamentalen Themen des menschlichen Zusammenlebens auf der Erde zu einer Zeit, in der sich die großen Thesen der kommunistischen und der freien Welt um die Geister und Seelen der jungen Generation streiten.

Nun möchte ich aber von Frankreich auf Europa übergehen und die Frage stellen, welche tiefgehenden Veränderungen in Erziehung und Bildung unternommen werden können und müssen, um in der jungen Generation das positive, ermutigende, herausfordernde Gefühl ihrer neuen

Solidaritäten mit den europäischen Partnern einerseits, mit den Entwicklungsländern andererseits auszubilden und klar bewußt zu machen.

Zwar geschieht schon vieles innerhalb und außerhalb der Schulen und Universitäten, innerhalb und außerhalb der intergouvernementalen Organisationen und Beziehungen, das diese Solidaritäten unterstreicht und fühlbar macht:

- die europäischen Schulen in Brüssel, Luxemburg usw.
- die Schulpartnerschaften zwischen Nachbarländern (Frankreich, Deutschland, England, Belgien, Holland)
- der Lehreraustausch
- der Studentenaustausch und die Universitätspartnerschaften
- das ganze Programm des Europarates auf dem Gebiet der Jugend, der Erziehung, der Kultur
- das Interesse der Europäischen Gemeinschaft für die Entwicklungsländer, wie es sich zum Beispiel im europäischen Entwicklungsfonds und auch durch neue Erörterungen im Bari Symposium ausgedrückt hat, wie der Bergedorfer Gesprächskreis es auch schon in einer vorherigen Sitzung behandelt hat
- der Zustrom von Studenten und Technikern aus Afrika, Lateinamerika oder Asien in die europäischen Universitäten und Bildungszentren, wo immer erfolgreichere Methoden ihnen den Zugang zu den modernen Wissenschaften und industriellen Kenntnissen erleichtern
- die Entsendung von Lehrern, Spezialisten, Experten auf allen Gebieten der Technik aus Europa in die Entwicklungsländer, wo sie den Regierungen ihre Erfahrung zur Verfügung stellen und sich mit den besonderen Problemen des jeweiligen Landes und Volkes vertraut machen.

Kein junger Franzose, Engländer, Deutscher, Italiener, Beneluxer, der nicht schon früh im Leben in Beziehung tritt zu den Realitäten Europas einerseits, zu den Problemen der Entwicklung andererseits, der nicht darüber nachdenken und sich damit beschäftigen kann, wenn er es will.

Aber will er es? Ist die Bildung, die ihm sein nationales Schulwesen vermittelt, die Erziehung, die er genießt, eine solche, daß er diese Probleme nicht falsch versteht, nicht negativ bewertet, nicht umkehrt oder gar mißdeutet? Darüber lohnt es vielleicht, uns zu unterhalten.

Solange nämlich die Grundlagen der Erziehung, solange das "Bild", auf das sich die "Bildung" bezieht, im großen und ganzen die nationale Gemeinschaft betreffen, solange werden sich auch die Probleme Europas und der Entwicklungsländer danach richten, wie sie diese nationale Gemeinschaft berühren oder verändern. Europa ist dann eine Politik, die der nationalen Gemeinschaft einen neuen Spielraum gibt, ein Ziel für dieses oder jenes Land, um seinen Einfluß zu vergrößern, eine stimulierende Partnerschaft für die eigene Wirtschaft oder ein Eroberungsfeld für die eigene Sprache.

Und die Entwicklungsländer? Die sind dann die neuen Kolonien, gefärbt mit der Anerkennung der politischen Unabhängigkeit, aber als Kunden betrachtet, die nun mehreren Nationen zugänglich geworden sind. Die Hilfe, die man ihnen anbietet und auch gutherzig gönnt, stärkt die eigene Macht, ist Beweis des nationalen Fortschritts, Betonung des eigenen politischen Einflusses in anderen Erdteilen.

Ist es unrealistisch, diese Auffassung als eine Gefahr anzusehen? Ich glaube es persönlich nicht, und zwar aus zwei Gründen. Erstens, weil die nur auf sich selbst bezogenen Quellen der Solidarität schnell versiegen werden.

Wer sich also mit Afrikanern beschäftigt, weil er glaubt, dadurch die eigene Stellung zu befestigen, wer sich bemüht, die eigene Nation an die Spitze Europas zu stellen, dem ist zwar eine schwierige Aufgabe gestellt, aber er muß die dazu benötigte Energie anderswo finden als im Kontakt mit einer neuen, menschlichen Realität.

Zweitens, weil die Enttäuschung leicht und heftig sein würde, wenn man etwa erwartet, daß die Hilfe, die man den Entwicklungsvölkern gibt, dem eigenen Volk in Form von Anerkennung oder Dankbarkeit zurückerstattet wird, oder wenn man glaubt, die Opfer an nationaler Souveränität, die man auf dem Altar der europäischen Einheit bringt, ließen sich so berechnen, daß der andere Partner dafür mehr opfert.

Die Gefahr liegt also darin, daß eine Bildung, die diese beiden geschichtlichen Bewegungen zwar anerkennt, aber so deutet, als wären sie nur ein neues Feld für dieselben Kräfte, eine neue

Schattierung in demselben Bild, unsere Jugend schlecht darauf vorbereitet, den neuen Möglichkeiten des Jahrhunderts gerecht zu werden.

Wie sähe die andere Bildung aber aus?

Hier möchte ich sehr vorsichtig vorgehen und nur einige Vorschläge machen. Von einem Punkt aber, den wir ja auch in allen fortgeschrittenen Ländern finden, müssen wir ausgehen, nämlich davon, daß die Strukturen, Programme und Ausbildungsmethoden des Erziehungswesens überall im Begriff sind, sich zu verändern, dem Drang der Demokratisierung nachzugeben, längere Zeit der Allgemeinbildung aller Kinder zu widmen und eher auf Wissensumfang als auf Förderung der Verstehenskraft zu verzichten.

Das Terrain ist also günstig. Die neue Generation der Lehrer ist bis zu einem gewissen Grad bereit, ihrem Beruf einen neuen Sinn zu geben. Diese Bereitschaft muß natürlich vor allem anderen entwickelt und unterstützt werden.

Fangen wir also mit den Jüngsten an, so kommen gleich die beiden Probleme der Sprachen und der Geschichtslehre in Frage. Wie jung sollten unsere Kinder eine zweite europäische Sprache lernen und auf welche Weise? Wie sollten sie den Zusammenhang der europäischen Geschichte als Feld der nationalen Geschichte kennenlernen? Ich halte die Antwort auf diese sehr technischen Fragen für politisch grundlegend.

Bondy

Ich glaube, daß jetzt ruhig ein bißchen Zeit vergehen kann, bis manche der Fragen und Probleme, die sich nach dieser Einführung stellen, beantwortet werden. Denn was wir jetzt hatten, war ein Blick auf die europäische Erziehung von dem Land aus, in dem eine nationale humanistische Erziehung am ausgeprägtesten in Europa vorhanden ist, und wo offenbar zugleich mit dieser Ausrichtung ins Europäische das Gefühl kommt, daß mit dem Vergehen des Imperiums zwar Machtbereiche überwunden sind, aber Verpflichtungen und Aufgaben geblieben sind, so daß, ins Europäische übertragen, nach diesem "Imperialismus" nicht einfach eine Ablösung kommt und eine Indifferenz, sondern eben das, was in dem Titel des Referates ein geschichtlicher Auftrag genannt wurde, aus einer Verpflichtung, die nicht nur die Staaten, ihre Spezialisten und die Bürokraten angeht, sondern die Europäer selber als Menschen gegenüber diesem neuen Horizont, diesem neuen Abenteuer der weniger entwickelten neuen Staaten.

Bevor wir auf diese Probleme zu sprechen kommen, wäre es gut, noch etwas komplementär einzusetzen, nämlich einen kurzen Blick auf das zu werfen, was nicht in einzelnen Ländern von den nationalen Reformen ausgeht, sondern direkt auf europäischer Ebene entsteht, und was versucht wird auf dem Gebiet der Formung der Europäer, nicht nur der Jugendlichen, sondern auch der Erwachsenen. Denn Europa entsteht, die Europäer sind noch nicht entstanden - und das ist eine Sache, die unsere Generation bis zu ihrem reifsten Vertreter ebenso angeht wie unsere Kinder.

Ich möchte mir daher erlauben, und ich hoffe, Sie sind damit einverstanden, unseren Freund Henri Schwamm, der aus Genf gekommen ist, zu bitten, nicht als Antwort, sondern komplementär etwas über diese Versuche in der europäischen Erziehung zu berichten.

Schwamm

Ich bin auch Franzose und spreche schlecht Deutsch, noch dazu viel schlechter als unser Referent, und ich möchte Sie deshalb um Entschuldigung bitten, wenn mir da und dort einige Fehler unterlaufen.

Europa bilden heißt vor allem Europäer bilden; das hat unser Referent gesagt und treffend erklärt. Wir sind uns wohl alle darüber einig, daß es kein wirklich vereinigt Europa geben kann, wenn es uns nicht gelingt, das, was man früher staatsbürgerlichen Sinn nannte, im europäischen Rahmen neu zu formulieren und praktisch vor allem im Schulprogramm anzuwenden. Am Anfang des Jahrhunderts forderte Bergson für unser technisches Zeitalter das, was er ein "supplément d'âme" nannte, etwas mehr Seele. Bescheidener möchten wir sagen, das Europa der wirtschaftlichen Institution, in dem wir heute schon leben, das Europa der politischen Institution von morgen braucht ein "supplément de civisme", etwas mehr europäischen Bürgersinn. Der Gemeinsame Markt funktioniert, das wissen wir alle. Das politische Europa ist zweifellos im Werden. Wir müssen also um die seelischen und moralischen Grundlagen besorgt sein, die diese Institution nur im Bewußtsein und im Willen der Bürger unserer Staaten finden könnte. So weit sind wir uns einig. Nun aber stellt sich die praktische Frage: Wie müssen wir vorgehen, um dieses "supplément de civisme" in den Völkern zu wecken und überhaupt möglich zu machen. Ich darf Ihnen hier kurz die Vorstellung darlegen, die wir in Genf, im

Europäischen Kulturzentrum haben. Wir sind uns natürlich bewußt, daß es auch andere Methoden gibt, daß auch andere Methoden möglich sind, die die unserigen unter Umständen ergänzen können. Grundbedingung jedes europäischen "civisme", jedes europäischen Bürgersinns (wenn ich das Wort so übersetzen darf), ist das Bewußtsein der Realitäten, in denen der junge Europäer morgen leben wird.

Zahlreiche Menschen verstehen die Notwendigkeit der europäischen Einigung nur deshalb nicht, weil sie die gegenwärtige Weltlage und die Rolle Europas in einer verengten Welt nicht sehen. Die europäische Einigung darf im Bewußtsein der Menschen und vor allen Dingen der Schüler keine abstrakte Idee oder der Vorwand parteipolitischer Überlegungen bleiben, sondern muß als eine lebenswichtige Notwendigkeit dargestellt werden. Der europäische Bürgersinn muß daher viel mehr von einer genauen Kenntnis unserer vitalen Interessen ausgehen als von abstrakten Pflichten, von denen man immer noch und von denen man vor allen Dingen früher im "manual d'éducation civique" sprach. Eine echte staatsbürgerliche Erziehung ist viel mehr als eine staatsbürgerliche Institution. Es genügt nicht, den Jungen zu sagen, welches ihre Rechte und Pflichten sind, man muß ihnen eine Vision ihrer persönlichen Entwicklungsmöglichkeiten und die Mittel geben, sie zu verwirklichen. Mit anderen Worten, es geht darum, zuerst die Probleme sozialen Lebens zu analysieren, ehe man den institutionellen Rahmen schafft.

Eine solche Erziehung gibt es heute noch nicht. Die staatsbürgerliche Erziehung, wie sie heute in den meisten Schulen gegeben wird, langweilt. Warum? Eben weil sie von Rechten und Pflichten spricht, deren Notwendigkeit die Schüler nicht erkennen, deren Anwendungsmöglichkeiten die Schüler sehr oft nicht sehen. Diese Erziehung paßt nicht in den Rahmen unserer heutigen Welt und unseres individuellen Lebens. Aus demselben Grunde stoßen die europäischen Einigungsbestrebungen heute noch auf Widerstände bei gewissen Lehrern und werden in breiten Volksschichten mit Gleichgültigkeit aufgenommen, weil sie eine Lösung jener Probleme vorschlagen, die diese Lehrer und diese Volksmassen nicht kennen und infolgedessen logischerweise kein Bedürfnis haben, zu lösen. "On ne peut pas forcer un âne à boire quand il n'a pas soif" sagt ein französisches Sprichwort - man kann einen Esel, der keinen Durst hat, nicht zum Trinken zwingen. Daher die Frage: Wie kann man das Bedürfnis einer europäischen Education Civique, eines europäischen Bürgersinns, wecken, um den Schülern die Lust zu geben, sie in sich aufzunehmen und zu verarbeiten? Die Antwort auf diese praktische Frage lautet: Indem sich die Lehrer und durch sie die Schüler der heutigen Tatsachen und der Probleme von morgen bewußt werden, und indem man zeigt, daß diese Realitäten die europäische Einigung fordern, notwendig machen und daß die Lösung der Probleme von morgen einen aufgeweckten staatsbürgerlichen Sinn verlangt.

Natürlich genügt es nicht, Kenntnis über die europäischen Tatsachen zu vermitteln, um Europäer zu bilden. Gewisse seelische und moralische Haltungen sind unerläßlich und bilden nach wie vor die treibende Kraft jeder staatsbürgerlichen Erziehung. Aber man muß unbedingt von diesen Tatsachen ausgehen, was meistens nicht geschieht. Das Europäische Kulturzentrum hat vor, diese europäischen Grundtatsachen in Form eines bescheidenen "guide du maitre", Leitfadens des Lehrers, in vier Hauptkapiteln zu beschreiben:

1. Die geschichtliche Entwicklung Europas
2. Die heutigen wirtschaftlichen Bedingungen Europas
3. Die technischen und wissenschaftlichen Forderungen
4. Die Konsequenzen der Entkolonisierung.

Ich möchte Ihnen hier nur einige konkrete Beispiele geben, um Ihnen zu zeigen, wie wir vorzugehen gedenken. Am Schluß des historischen Teils zeigen wir, wie Europa 1945 wirtschaftlich vollkommen ruiniert ist und nur noch, wie Präsident Spaak sagt, von der Barmherzigkeit der Amerikaner und in Angst vor den Russen lebt. Zu diesem Zeitpunkt fängt Europa an, sich zu vereinigen, um zu überleben. Im wirtschaftlichen Teil wollen wir erläutern, wieso eine größere europäische Produktion und Produktivität einen größeren Markt notwendig macht. Ein weiteres Beispiel: Die Entkolonisierung. Sie hat nicht etwa Europa wirtschaftlich ruiniert, wie man es vielerorts voraussagte, sondern sie vollzieht sich genau zu dem Zeitpunkt der größten wirtschaftlichen Blüte, die Europa je gekannt hat. Es ist auch kein Zufall, wenn diese Entkolonisierung mit den Anfängen der europäischen Einigungsbestrebungen koinzidiert. Der Imperialismus unserer Staaten hat nämlich deren Rivalitäten gereizt. Die Abkehr von diesem Imperialismus fördert infolgedessen deren Einigung.

Das sind einige Beispiele, die wir ganz konkret und in einem einfachen Stil den Lehrern und infolgedessen auch den Schülern zugänglich machen möchten. Das sind nämlich einige der neuen Tatsachen, die Europa heute kennzeichnen, also dem "civisme", dem europäischen Bürgersinn,

zugrundeliegen müssen. Aus der Beschreibung dieser neuen Gegebenheiten, die die europäische Situation heute bedingen, leiten wir die Notwendigkeit der europäischen Einigung ab, und zwar aus drei sehr leicht verständlichen Gründen:

1. um die Wiederkehr von Krisen und Kriegen, die uns beinahe alle in Europa ruiniert hätten, zu vermeiden,
2. um unsere globale Kapazität als europäisches Ganzes zu verwirklichen auf dem Gebiet der Erfindung, der Produktion, der Leitung, der "leadership". Allein unsere nationalen Teilungen hindern uns daran, diese unsere globale Kapazität zu realisieren. Und schließlich
3. um die weltweite Aufgabe Europas lösen zu können, die niemand heute zu übernehmen imstande ist, wenn Europa versagen sollte.

Der zweite Teil dieses Leitfadens wird die Frage zu beantworten versuchen: Welches sind die neuen Pflichten im Rahmen dieser sich vollziehenden europäischen Einigung, deren Notwendigkeit er jetzt, nachdem der Leser den ersten Teil gelesen hat, hoffentlich versteht und bejaht. Wir wissen zwar noch nicht, wie sich die politischen Regime im zukünftigen Europa entwickeln werden; aber was sie auch seien, bestimmte grundlegende, staatsbürgerliche Regeln müssen diese Regime anerkennen. Das Recht auf organisierte Opposition, Mehrheit der Parteien und der Lösungen, freie Aussprache der Meinung und Anerkennung der Minderheiten, die man nicht nur dulden, sondern denen man auch helfen sollte, Recht auf Arbeit und Freizeit und soziale Solidarität. Schon gibt es ein europäisches Recht, eine europäische Jurisprudenz; die europäische Charta der Menschenrechte wurde bereits ratifiziert, ein europäisches Sozialrecht ist im Entstehen. Ein vereinigtes Europa muß dem Bürger jedes unserer Länder mehr Freiheiten und mehr echte Verantwortung geben, aber auch größere und konkretere Möglichkeiten der persönlichen Entfaltung, was ja schließlich das Endziel des staatsbürgerlichen Lebens ist. Die beste Form europäischer Einigung ist unseres Erachtens die föderalistische, weil sie frei von den einzelnen Mitgliedstaaten gewählt wird und vor allem, weil sie unsere nationalen Verschiedenheiten anerkennt, die den europäischen Genius von jeher genährt haben und auch weiterhin nähren werden.

Bondy

Wir haben jetzt zwei Ausführungen gehört, die das Problem, das uns beschäftigt, von verschiedenen Richtungen angehen und deren Verwandtschaft im Geist ziemlich identisch ist. Ich glaube, wir alle haben uns gefreut, daß im Moment so feierlicher deutsch-französischer Staatsbesuche ein unfeierlicher und privater Besuch von diesen zwei französischen Freunden hier stattgefunden und uns bereichert hat. Mir sind, während ich diese beiden Referate hörte, drei Fragen gekommen, mit denen ich mir nicht erlauben möchte, der Diskussion irgendeine Richtung zu geben - ich glaube nicht, daß dies meines Amtes ist;- , die ich aber doch vortragen will.

1. Was ist Europa? Jedes europäische Volk strebt von anderen Bedingungen, einer anderen Vergangenheit und Geschichte und Erziehung aus zum gemeinsamen Europa, so daß die Methoden und der Weg eben verschieden sein müssen, auch wenn das Ziel dasselbe ist.

2. Wie können heute Europas Bürger zu bewußten Europäern werden? Die erste Frage ist sehr konkret. Wollen wir Europäer machen nur aus den Mitgliedern der sechs Staaten, darunter drei in einer sehr kühnen und schönen Bildung, die von Monsieur Hessel als die "Beneluxer" bezeichnet wurden, was nicht weniger abstrakt ist als der politische Begriff "Europäer"? Ist das wirklich das Kriterium? Geht es uns nichts an, was die Dänen, die Schweden, Norweger, Österreicher, Spanier, Portugiesen und andere Europäer machen? Oder dürfen sie nicht zu Europäern unserer Art werden, weil nur zwischen uns Sechs die Zollschranken fallen? Die Frage also ist: an wen richtet sich unser Bedürfnis der europäischen Bildung? Fällt diese europäische Bildung räumlich zusammen mit dem Europa der Sechs, wie es bisher impliziert schien?

3. Die letzte Frage richtet sich auf den Inhalt dieses Europa: Hat es das schon je gegeben, daß man Bürgerkunde lehrt gegenüber einem Staat, den es noch nicht gibt: daß man so tut, als gäbe es schon einen Staat Europa, weil es gewiß Ansätze europäischen Rechtes und teilweise vorhandener europäischer Autoritäten gibt, und jetzt den Kindern beibringt: Das also ist das Europa, das sozusagen ein "state in being" ist, das wird und noch nicht da ist, daß wir euch aber jetzt schon sagen, wie es sein wird, und daß ihr Europäer seid. Wo ist der Unterschied zwischen Bürgerkunde und Politisierung der Erziehung? Denn Bürgerkunde lehrt, daß es feste Institutionen gibt, die die große Mehrheit in einem Staat annimmt, weil sie ihre Selbstverständlichkeit einsieht. Es gibt also eine Verfassung, es gibt ein Recht, es gibt verschiedene Autoritäten, die Trennung der Gewalten, und dann sagt man den Leuten, wie das jetzt schon seit geraumer Zeit funktioniert. Das ist Bürgerkunde, wie sie auch gerade

in der Schweiz praktiziert wird und, ich fürchte, auch manchmal langweilt. Aber wenigstens weiß man, wovon man redet. Was ist nun Bürgerkunde von Europäern, da es diesen europäischen Staat, diese europäische Autorität im vollen Sinne, in dem wir die Staaten kennen, nicht gibt? Ich glaube, darin hat General de Gaulle ganz recht, es gibt ihn zur Zeit noch nicht. Er hat vielleicht nicht recht, wenn er nicht will, daß es ihn jemals gäbe, aber es gibt ihn nicht.

Ich glaube, die Frage ist doch, wohin zielt diese Erziehung? Wir sind uns darin einig, daß wir bewußtere Europäer haben wollen. Wir sind uns aber auch einig, daß wir nicht von den Lehrern verlangen wollen, Propaganda zu machen, den Unterricht zu politisieren und den Europäismus als eine bestimmte Tendenz um jeden Preis zu erzwingen und jene auszuschalten, die einmal gewöhnt sind, hier in nationalen Begriffen die Humanität zu lehren. Ich selber habe da natürlich keine Antwort; zum Glück bin ich hier als Gesprächsleiter am wenigsten dazu verpflichtet, aber ich möchte es Ihnen als dritte Frage stellen.

Altmann

M. Hessel ging von der französischen Situation aus. Wenn wir nun unsere, die deutsche Geschichte in einem gesamteuropäischen Sinne aufarbeiten, so müssen wir sie als Geschichte Mitteleuropas nehmen, im starken Kontakt zu den slawischen Völkern. Überhaupt meine ich, wenn man von der Zukunft Europas spricht, dann soll man dankbar sein dafür, daß das klassische Problem Deutschland-Frankreich beendet worden ist, aber man soll sich darüber klar sein, daß wahrscheinlich die Zukunft Europas in der Auseinandersetzung mit den slawischen Völkern liegt und nicht in der Aufarbeitung einer nur westeuropäischen Kultur. Und insofern würde ich das unterstützen, was Herr Bondy gesagt hat mit dem Europäismus, der Gefahr eines westeuropäischen Monologs, der ja abhängt von einer ganz bestimmten Situation. Das ist der eine kritische Punkt, und der andere ist diese Aufarbeitung der europäischen Kultur im Sinne eines neuen Weltbildes. Ist die Technik z. B. etwas, was auf Europa beschränkt ist? Muß nicht gerade dieser Komplex die heutige Jugend über das geschichtlich gewordene Westeuropa hinausführen? Gibt es noch die Möglichkeit, ein neues Weltbild zu entwickeln, das europazentrisch ist? Oder bedeutet z. B. der Kontakt mit den Entwicklungsländern nicht gerade einen Verzicht auf einen betonten Europäismus, eine viel größere Anpassung an diese Kulturen, als es jemals im Zeitalter des Kolonialismus der Fall gewesen ist? Zur spezifischen Lage Deutschlands: Es ist nicht bloß die Frage, daß heute ein deutscher Schüler wissen muß, es hat einmal ein Königsberg gegeben! Wenn sich die Deutschen nicht darüber klar sind - und das hat mit Wiedervereinigung als politischem Ziel noch nichts zu tun;- , daß ihr Blick, ihr Horizont nicht an der Elbe zu Ende sein darf, sondern daß hier ein großer geschichtlicher Auftrag liegt, wäre das erst recht ein großer Verlust für das europäische Bewußtsein.

Eine weitere Kritik: Ich habe in den beiden Referaten das Wort Amerika nie gehört. Das ist weggefallen. Aber der Einfluß Amerikas auf unsere Kultur ist ungeheuer. Wenn wir unseren Horizont so verengen, ist es nur verständlich, daß die Bevölkerung so wenig auf das europäische Programm reagiert. Gerade die deutsche Bevölkerung hat ein Gefühl dafür, in einer großen Weltauseinandersetzung zu stehen. Deshalb kann die europäische Einigung nicht einfach als alleiniger Sinn der europäischen Geschichte aufgefaßt werden.

Hessel

Das waren sehr anregende Erwägungen von Dr. Altmann. Ich glaube, man muß sich sehr davor hüten, Europa als eine einfache Summe von existierenden Ländern anzusehen; das ist vielleicht das, wogegen Sie vorgehen. Wenn man sagt: hier sind fünf, sechs, sieben, acht Länder; sie werden morgen zu einer neuen Einheit zusammengeschmolzen, und das ist an sich schon das erhoffte Ziel, dann fehlt gerade das Weltbild, das Sie erwogen haben. Das Weltbild muß zunächst als ein europäisches Projekt betrachtet werden. Für einen Europäer ist es meiner Meinung nach nicht möglich, seine Dynamik aus anderen Quellen zu schöpfen als aus der Erfahrung und Tradition Europas, mit seiner Vielfältigkeit, mit seiner Toleranz und mit seiner ganzen geschichtlichen Belastung.

Er kann sich aber nicht auf sich selbst beziehen und in sich selbst verbrauchen, sondern es muß ein Projekt sein, das sich an die ganze Welt richtet, und in dem Sinne halte ich auch die geographischen Grenzen von Europa für ziemlich unwichtig, sogar, obwohl es eine sehr schwierige Frage ist, das Problem der Teilung Deutschlands.

Wenn nämlich Europäer, ganz gleich, woher sie geographisch kommen, gemeinsam, solidarisch für ein Projekt eintreten, das außerhalb jeder speziellen Nation liegt, so wird dieses Projekt alle, die europäisch fühlen, anziehen und zu gemeinsamer Handlung vereinigen. Darum halte ich auch das

Handeln für viel wichtiger in diesem Sinne als das bloße Überlegen. Was nun aber Amerika betrifft, so halte ich es für sehr wesentlich, daß wir uns einer Aufgabe bewußt sind, die sich kulturell nicht mit der von Amerika identifiziert. Zwar gibt es wichtige Erfahrungen aus Amerika zu schöpfen, aber wenn wir uns als einen Übersee-Ableger der amerikanischen Kultur oder auch nur zu sehr einbegriffen in die Dynamik Amerikas empfinden würden, so hätten wir unsere eigene Aufgabe schlecht erfaßt.

Bondy

Lieber M. Hessel, ich will nie wieder ein Wort über Ihr Deutsch hören, für das Sie glaubten, sich entschuldigen zu müssen. Die Differenzen sind mit Ihrer Erwiderung aber nicht ausgetragen. Wollen Sie sich dazu äußern, Herr Sombart?

Sombart

Ich glaube in der Tat, daß es abwegig wäre, das europäische Problem aus den größeren Zusammenhängen herauszulösen. Das war der Fehler oder das Verschulden der europäischen Bewegung der ersten Stunde. Man sah das Problem der europäischen Einigung isoliert nur aus der europäischen Perspektive. Das große Ereignis der zweiten Phase der europäischen Einigung, in der wir uns jetzt befinden, das eingeleitet wurde durch das Bewußtwerden der Problematik der Entwicklungsländer, hat es ermöglicht, das europäische Problem in diesen Zusammenhang zu stellen. So scheint es auch M. Hessel zu sehen. Wir befinden uns, und das ist das gemeinsame Weltbild, mit dem die Jugend sich identifizieren kann, in einer Phase der Etablierung der Weltordnung. Sie vollzieht sich in dem Sich-Einpendeln in Großräumen, von Kontinenten, von Regionen.

Für Europa liegt nun die Situation allerdings anders als für einige andere Großräume oder Regionen. Europas Bemühung, sich einzuordnen und in der neuen Welt seinen Platz zu finden, beinhaltet einen Regreß insofern, als es von seiner Weltideologie abgehen muß. Europa als Großraum ist Partner geworden unter anderen Partnern. Hier aber scheint mir das entscheidende Problem der europäischen Einigung zu liegen, weil wir mit der partnerschaftlichen Anerkennung der anderen uns gleichzeitig von einer großen Reihe von Denkgewohnheiten, die das Eigentümliche und Spezifische des Europäischen ausgemacht haben, lösen und dafür etwas Neues finden müssen.

Der Franzose ist Mitglied der Grande Nation. Der Deutsche kann sich sagen, daß er in einer zweitausendjährigen geschichtlichen Entwicklung steht. Der Europäer aber, der sich mit asiatischen oder afrikanischen Partnern auseinandersetzen muß, weiß noch nicht, welchen Platz er in diesem Zusammenhang einnehmen wird.

Bondy

Wir sind jetzt, wie ich sehe, bei den Schwierigkeiten, Europäer zu sein, angelangt. Ich hoffe, daß wir im Laufe des Abends noch einmal auf die Möglichkeiten, Europäer zu sein, zurückkommen.

Rest

Wir sprechen von der Erziehung des Europäers - ob es richtig sei, einen Schritt zu tun, der nicht der nächste, sondern der zweite oder gar der dritte ist. Es ist daher sehr die Frage, ob nicht das Projekt "Europa", von dem Herr Sombart gesprochen hat, unter dem Gesichtspunkt der Erziehung des Menschen gerade die Phase ist, die uns als Aufgabe zunächst gestellt ist. Aber unter dem Gesichtspunkt, wie wir nun unsere Jugend und unsere Völker zu Europäern erziehen, meine ich, muß man dieses Projekt Europa zunächst einzugrenzen versuchen. Im Erziehungsprozeß ist es notwendig, die nächsten Ziele klar zu sehen, sonst verschärfen wir Aufgaben, die im Augenblick der junge Mensch und auch diese Völker gar nicht zu leisten vermögen. Europäischen Bürgersinn wecken heißt, daß dieser Bürgersinn auch erst einmal gelebt worden ist, und wenn man ihn nicht gelebt und nicht durchlebt hat, hat man wahrscheinlich auch gar nicht die Fähigkeit, die darauffolgenden Phasen zu durchlaufen.

Coulmas

Wir sind ermahnt worden, nicht zu sehr an die Schwierigkeiten zu denken, aber die Schwierigkeiten, Europäer zu sein, bestehen, und es ist wenig damit gewonnen, sie wegzudisputieren. Darum möchte ich die Frage stellen, ob überhaupt die Möglichkeit besteht, eine europäische Bildung zu entwerfen und zu verbreiten, solange es nicht ein europäisches Ich gibt, dessen Geist diese Bildung emaniiert.

Denn gemeint ist unter europäischer Bildung doch offenbar nicht die Fortführung der zweitausendjährigen in Hellas beginnenden Bildungstradition, sondern eine zwar daran anknüpfende, aber aktive und moderne Lebensäußerung des heutigen, in statu nascendi befindlichen, politisch sich einigenden Europa, jenes Europa, das von den beiden Flügelmächten Amerika und Rußland in seiner Existenz bedrängt und bedroht, zugleich aber gereizt und ermutigt wird, sich zu einer neuen Gestalt zu formen und zu konsolidieren. Ich wiederhole also: Kann dieses noch nicht existente oder erst als Wunsch und Vorstellung existierende, noch handlungsunfähige Europa eine eigene Bildung entwerfen und propagieren?

Ähnelt dieser Versuch nicht dem Unternehmen, das vorhin Herr Bondy apostrophierte, nämlich einen "civisme" ohne Staat zu entwickeln?

Nun wird man mir entgegenhalten: Keine Kraft sei so dynamisch und ausstrahlend wie der Vorentwurf, das Postulat. Die Welt sei heute beispielsweise voll von Nationalismen und Nationalisten, die auf der Suche nach den dazugehörigen Nationen seien - Nationen, die zwar nicht existieren, deren Existenz die Nationalisten aber behaupten. Sollten die Europäer nicht gleichen Sinnes vorgehen und eine europäische Bildung, einen Europäismus gleichsam, vertreten, damit Europa ein Ich gewinnt?

Überdies, so wird man weiter einwenden, habe Europa ein Bildungsmodell entwickelt, das nicht nur für uns, sondern für die ganze Welt verbindlich geworden sei und in der technischen Zivilisation seinen jüngsten Ausdruck gefunden habe.

Das ist nun freilich richtig. Gerade aber in der zuletzt genannten Eigentümlichkeit - der Ausbreitung der europäischen Bildung über die Welt - liegt ihre heutige Crux. Man sagt, die moderne technische Zivilisation sei das Geschenk Europas an die Welt.

Das ist es. Aber die Welt hat es nicht als solches akzeptiert, sie hat es einfach usurpiert. Aus der europäischen Zivilisation ist die Welteinheitszivilisation geworden. Sie ist für universal erklärt worden, als allen gehörig und vielen unrechtmäßigerweise bisher vorenthalten. Mit einem Wort, diese Bildung gehört uns nicht mehr; wir können uns in ihr also auch nicht mehr wiedererkennen, können sie nicht als spezifisch europäische Bildung deklarieren.

Bondy

Wir sind jetzt in unserem Gespräch an der Wegscheide zwischen dem Europa der gewordenen Nationen und dem Europa der werdenden "übernationalen" Einheit. Es handelt sich nicht mehr um einen Begriff der Einheit, wie wir ihn aus der Vergangenheit der europäischen Kultur herstellen und ableiten können. Sonett, Sonate, Roman, zahllose Kunstformen sind europäisch und niemals nur national entstanden. Es handelt sich um die Einheit als neue Lebensform und um die Erziehung des Europäers in Vorwegnahme dieser neuen Lebensform. Ist eine solche Vorwegnahme nun die Haltung einer "Elite" oder kann sie, soll sie durch Erziehung im weitesten Sinne die Völker, die Menschen Europas zu formen versuchen?

Meyer-Abich

Ihr Hinweis auf die Elite veranlaßt mich, auf ein Moment hinzuweisen, das Herr Hessel auch schon hervorgehoben hat. Ich meine die Rolle, die die Massen spielen. Wenn Europa werden soll, dann kommt es nicht durch die Eliten zustande, sondern durch die Massen; wenn das geschehen soll, dann brauchen wir für ganz Europa eine Sprache, die die Massen verstehen und sprechen. Wir können nicht von jedermann verlangen, daß er deutsch, englisch, französisch, spanisch und italienisch gleichermaßen spricht. Die Frage, die sich hier also stellt, ist die, welche von diesen fünf Sprachen die europäische werden soll. Daß es eine Sprache sein muß, das wird besonders deutlich, wenn wir uns an den Werdegang der Vereinigten Staaten erinnern. Wesentlich für sie ist, daß sie eine Sprache gehabt haben. Obwohl innerhalb der Vereinigten Staaten sämtliche europäischen, asiatischen und sonstigen Sprachen gepflegt werden, so haben sie doch eine Sprache gemeinsam, und das ist das Englische. Auch wir werden niemals Europa werden und Europa bekommen, wenn es uns nicht gelingt, eine Sprache zu der europäischen Sprache zu machen.

Coulmas

Sie meinen zur europäischen Muttersprache?

Meyer-Abich

Nein, Muttersprache natürlich nicht, die hat jeder zur europäischen Kommunikationssprache.

Bondy

Herr Professor, an diesem Tisch sitzen drei murrende Schweizer, die mit Ihren Thesen nicht einiggehen.

Meyer-Abich

Ich bitte zu bedenken, daß ich nicht von der Elite spreche; für die ist es selbstverständlich, daß sie mindestens diese fünf Sprachen versteht. Aber ich spreche von den Massen, und von denen könnte man höchstens verlangen, daß sie neben ihrer Muttersprache noch eine Sprache von Jugend auf beherrschen.

Walter

Herr Meyer-Abich, wir Schweizer z. B. haben in dieser Beziehung das Sprachenproblem gelöst, weil alle Sprachen gleichberechtigt sind und keine einheitliche Sprache verlangt wird.

Meyer-Abich

Nun ist die Schweiz ein kleines Land.

Walter

Das ist für die anderen Länder um so wichtiger.

Bondy

Auch ich würde glauben, daß Europa seinen historischen Wurzeln nach sich eher mit der Schweiz als mit den USA vergleichen ließe.

Schoberth

Herrn Meyer-Abichs Frage mußte wohl in einem europäischen Gespräch gestellt werden, auch wenn er dabei vielleicht ein Tabu verletzt (ob wir uns hier fruchtbar verständigen könnten, wenn wir vier, fünf Sprachen neben- oder gegeneinander verwendeten?). Herr Meyer-Abich ist sicher kein Hollerith-Europäer; er meinte keine "Reichssprache", wie die Philologen sagen, sondern eine europäische Verkehrssprache, die Hindernisse beseitigen und praktisch-politische, kulturelle, wirtschaftliche oder besser "technische" Aufgaben übernehmen soll. Mindestens seit Gründung der EWG weiß jedermann, daß unsere Sprachgemeinschaften neuen gesellschaftlichen Bedingungen unterliegen. Sie setzen eine geistige lingua franca voraus: womit ich nicht einen gemeinsam geübten Zungenschlag meine, sondern gefestigtes Verständnis für die Lebens- und Wesensart europäischer Völker, wie sie sich durch das Medium der Sprache ausdrückt. Man soll also mehr Sprachen lernen - das ist allerdings eine Voraussetzung für jede europäische Zusammenarbeit oder Solidarität; sie beugt überdies dem befürchteten Verlust an Individualität der Völker vor. Im übrigen sind wir, die europäischen Völker, in der Lage, die Wesensform des anderen einzutauschen. Unsere Sprachen sind stets der Umriß europäischen Wesens, und wir sind vollkommen nur im Sinn Europas, wie Heinrich Mann sagte, sonst aber wechselndes Stückwerk mit unsicherer Geltung, eines im Auge des anderen.

Bondy

Nach dieser Exkursion sollten wir uns wieder der zentralen Frage zuwenden. Wie gehen wir das Ziel Europa an?

Kogon

Vom Ziel her, das wir uns setzen, müssen unsere Verhältnisse, die Notwendigkeiten und die Komplikationen, denen wir begegnen, gesehen werden. Wir fragen uns, welche Richtung die Erziehung einschlagen soll, wenn ein "Staat Europa" oder das Staatliche dieses Europa gar nicht existiert. Nun, das Nationalbewußtsein entwickelt sich bekanntlich nicht aus dem Staatlichen, sondern aus einer Fülle von weiteren und tieferen Erfahrungen; der europäische Staat der Neuzeit ist selbst nur eine der Formen des Nationalen. Renan, der die bekannte Frage gestellt hat: "Qu'est-ce qu'une nation? C'est un plébiscite jour par jour", hat die richtige Antwort schon längst gegeben. Ich meine also, wenn die Europäer den Willen haben, ihren Platz in dieser so gänzlich veränderten Welt zu finden, dann müssen sie notwendigerweise das Solidaritätsbewußtsein entwickeln, von dem M. Hessel gesprochen hat. Es bleibt ihnen keine andere Wahl. Die solidarische Existenz ist das typische Neu-

Europäische. Haben die Europäer diesen Willen, dann werden sie die politischen Formen ihm anzupassen versuchen oder neue Formen entwickeln. Das Staatliche ist also nicht primär, wie mir scheint. Es muß hinzukommen, das leugne ich gar nicht, aber ich halte es nicht für eine unerläßliche Voraussetzung. Was aber die neue Solidarität betrifft, so kann ich da keinen scharfen Gegensatz zwischen europäisch und global sehen.

Rest

Ich stimme Ihnen völlig zu, aber ich frage mich, ob das, was Sie ausführen, im erzieherischen Prozeß möglich ist.

Kogon

Darauf müssen wir allerdings noch zu sprechen kommen. Aber lassen Sie mich vorerst noch einen Gedanken weiterführen.

Herr Sombart hat darauf hingewiesen, daß die gegenwärtigen Weltvorgänge für die Europäer einen Regreß darstellen. Gewiß, jedoch unter der Voraussetzung, nicht wahr, daß wir es nicht verstehen, die notwendigen Transformationen zu vollziehen. Wenn die Europäer ihre Europäisierung tatsächlich primär unter dem Aspekt der Fragestellung "Von wo aus?" betrachten würden, dann würden sie in der Geschichte und in ihren Traditionen hängenbleiben. Zwei psychische Merkmale schienen mir dann für den Zustand, in dem wir uns befinden, bezeichnend zu sein: Angst und Hochmut. Beide sind ungeeignet, notwendige Verwandlungen zu ermöglichen. Die Transformationskraft der Europäer scheint mir aber durchaus gegeben zu sein.

Dazu eine weitere Bemerkung: Ich finde, daß unser aller Geschichte nicht so sehr im Hinblick auf ihre Inhalte betrachtet und behandelt werden sollte als in Hinsicht auf die Kraft, die Eigenart, die Dynamik, die wir in ihren einzelnen Phasen entwickelt haben. Stéphane Hessel hat das ja bereits in seiner Einleitung angedeutet. Ein Beispiel: Während der Pause sagte Herr Dr. Altmann zu mir, er meine, daß etwa der Thomismus innerhalb des Bereiches der katholischen Kirche sich jetzt als reichlich steril erweise. Ich stimmte ihm zu, nur bin ich nicht der Meinung, daß das so sein müßte, - dann nämlich nicht, wenn man die originäre Kraft des Thomas von Aquin, soweit man es kann, sich aneignet; der Mann, der den Heiden Aristoteles aus jüdisch-arabischen Quellen übernahm, bewies eben damit eine ungeheuerliche Kraft der Transformation, der Hereinnahme und der produktiven Verwandlung von fremden Inhalten, damals gegen den Averroismus, die materialistisch-philosophische Gefahr der Zeit.

Bondy

Könnten Sie diese Gedanken vielleicht auf die unmittelbare Gegenwart beziehen?

Kogon

Das meinte ich ja. Das ist genau unsere Aufgabe, die Aufgabe der Europäer. Wenn wir es heute verstehen, aus demselben Mute bestimmte Inhalte, die etwa im Asiatischen und vor allem im Sowjetrussischen sich abzeichnen, auf europäische Weise zu verarbeiten, sie in uns hereinzunehmen, aber zu transformieren, dann finde ich, daß wir sehr wohl imstande sind, die gegenwärtige Geschichte nicht als einen Regreß zu betrachten.

Bondy

Aber welche Inhalte?

Kogon

Man kann es natürlich nur andeuten. Nehmen Sie das Verhältnis von Personalismus und Kollektivismus: Kein Zweifel, daß es das Individuum war, auf das die bürgerliche Kultur der letzten hundertfünfzig Jahre in Europa und von Europa aus abzielte - nicht für alle Klassen gleichmäßig! Das Ergebnis ist, wie jedermann weiß und in der "verwalteten Welt" hundertfach zu spüren bekommt, nicht das tröstlichste. Die radikale Gegentendenz der Kommunisten kommt hinzu. Wäre es dann nicht richtig und wünschenswert, sich von den kollektivistischen Entwicklungen - die ja auch in unserer eigenen heutigen Zivilisation mannigfach zutage treten - zu dem systematischen Versuch herausfordern zu lassen, in die industrielle Gesellschaft mit Hilfe beispielsweise kühner Dezentralisation, ermöglicht durch die moderne Energiewirtschaft, Organisationsformen zu treiben, die es dem individualisierten und kollektivisierten Einzelnen wieder erlauben würden, in einiger innerer und äußerer Harmonie zur Person zu werden, was doch der eigentliche Sinn der ursprünglichen

Produktivitätsbemühungen Europas war? Stattdessen überläßt man unser Schicksal im wesentlichen den Antrieben, die das Profitinteresse hervorbringt, der Entwicklung, die von den militärischen Erfordernissen ausgeht, und der Einwirkung unserer Überlieferungsreste.

Um, was ich meine, zusätzlich an einem konkreten Beispiel der Bewußtseinsbildung zu verdeutlichen:

Der Nationalismus hat in unserer europäischen Geschichte, unter anderem, die sehr wichtige Rolle gespielt, Kollektivkräfte gegen das Herrschaftssystem des Absolutismus zu entwickeln und kampfkraftig zu machen. Der Nationalismus bei den Arabern heute ist die Stirnverhärfung und Zuspitzung gegen den Kolonialismus oder das, was sie sich darunter vorstellen. Wenn die Araber sich als unfähig erweisen sollten, den Nationalismus zu transformieren, dann könnte dies in der Tat zur Katastrophe werden - für uns und für sie. Es muß eine der europäischen Aufgaben sein, diesen Prozeß zu durchschauen, und wir können das, weil wir heute wissenschaftlich ideologiekritisch geschult sind; das sind nur wir in der ganzen Welt. Sind wir dann weiterhin um entsprechende Kooperationen in aller Praxis bemüht, rechtzeitig, richtig und unablässig, Kooperationen, die überzeugen, so finde ich, daß wir einen wesentlichen Beitrag für eine neue Welt der solidarischen Existenz leisten.

Walter

Unsere heutige Diskussion bezieht sich doch eigentlich auf zwei Probleme. Das eine Problem betrifft die Ideologie, das andere Problem die Institutionen. Was für Möglichkeiten sind vorhanden vom Standpunkt der Institutionen aus? Was für Möglichkeiten sind vorhanden vom Standpunkt der Ideologie aus? Ich glaube, die eine Feststellung darf man machen: Zu erwarten, daß in der nächsten Generation eine Erziehung der europäischen Massen, d. h. also der breiten Bevölkerung der verschiedenen Länder, zum Europäer realisierbar wäre, ist meines Erachtens ausgeschlossen. Wir haben dazu keine praktischen Möglichkeiten.

Es kann, wenn von europäischer Erziehung gesprochen wird, effektiv nur behandelt werden die Frage der europäischen Erziehung im Rahmen oder im Sinne einer Elite, die bestimmte politische Entscheidungen zu treffen hat. Es kommt aber ein anderes Problem hinzu, nämlich die Frage, in welchen Institutionen soll diese Erziehung verankert sein, und zu welcher Situation soll diese europäische Organisation überhaupt führen? Wenn Sie die politische Entwicklung als Ganzes betrachten, so haben Sie - ich nehme einfach einen einzelnen Staat - in diesem Staat zunächst die Gemeinde. Da ist der Einzelne Gemeindegänger. Sie haben zudem in dem betreffenden Staat den Gemeindegänger gleichzeitig als Kantonsbürger, als Departementsbürger oder Länderbürger.

Bondy

Ich errate nicht ganz, was Sie meinen.

Walter

Departement sage ich mit Absicht. Die Institutionen in den verschiedenen Nationen sind verschieden. Dann kommt schließlich der sogenannte Nationalstaat. Und jetzt sollte doch der Weg so laufen, das ist ungefähr der Grundgedanke, daß man sich zwischen UNO und diesen Nationalstaaten eine Art Zwischenorganisation vorstellt und einbaut. Für diese Zwischeninstitution müßte eine ganz bestimmte Ideologie geschaffen werden. Das ist ja das, was wir im Grunde diskutieren: Was für eine Ideologie kann geschaffen werden, um diesem europäischen Staat, was für eine Form er auch annehme, eine geistige Grundlage zu geben? Ich glaube, daß man diese ganze Frage nicht behandeln kann, indem man einfach von dieser Institution absieht und irgendwelche weltanschaulichen Konstruktionen macht, sondern es ist notwendig, ein Bild darüber zu haben, wie überhaupt diese europäische Institution gestaltet werden kann. Ich nehme deshalb, um die Diskussion zu konkretisieren, ein Beispiel aus der schweizerischen Geschichte.

Die schweizerische Geschichte ist in dieser Hinsicht sehr lehrreich. Wir hatten vor 1798 einen Staatenbund von 13 "Orten" (mit sogenannten zugewandten Orten). Da könnte man parallelisieren: die "Sechs" und die assoziierten "Sieben". Das wäre ungefähr die Situation. Dann kam der Einmarsch des französischen Heeres in die Schweiz 1798, der Zusammenbruch der alten staatlichen Organisation, eine neue gesellschaftliche Gliederung und zunächst der Versuch der Einführung des Zentralismus. Was geschieht? Dieser Zentralismus funktioniert nicht. Damit verbunden war die Frage der "Lingua franca". Warum sollten wir in Europa eine einheitliche Sprache verlangen? Damit geradezu Sprachkämpfe mit ihrer Leidenschaftlichkeit provoziert werden? Während eben heute die Problematik darin besteht, auszugleichen.

Was ist nach 1800 in der Schweiz passiert? Napoleon hat der Schweiz 1803 eine Verfassung aufgezwungen, welche die Schweiz nach 50 Jahren politischer Kämpfe, 1848, in ähnlicher Form effektiv realisiert hat. Napoleon hatte erfaßt, was in der schweizerischen Situation tatsächlich möglich war: eine Kombination von Zentralismus und Föderalismus.

Deshalb kann die Erziehung zum Europäer meines Erachtens nicht von den politischen Institutionen abgelöst werden. Sie können sich nicht Europa vorstellen im Sinne eines zentralistischen Systems, wobei eben diese Gefahr des zentralistischen Systems, wie mir scheint, hinter der Politik de Gaulles steckt, weil de Gaulle der Vertreter eines zentralistisch organisierten Staates ist, der viel zentralistischer ist, als die meisten Leute, welche Frankreich besuchen, ahnen. Gerade diese Tatsache scheint mir wesentlich zu sein.

Wir können die Möglichkeiten der Institutionen und der Ideologie nicht voneinander trennen, sondern wir müssen sie miteinander in Beziehung setzen. Wenn das nicht beachtet wird, wenn nicht von vornherein angenommen wird, daß die Ideologie nur das Spiegelbild, quasi ein geistiges Hilfsmittel der möglichen Institutionen sein kann, werden wir praktisch wenig erreichen können. Mit anderen Worten: Europa ist als politische Organisation nur als eine "Kombination von Zentralismus und Föderalismus" möglich, eine europäische Ideologie kann nur historisch wirksam werden, wenn sie die Minderheiten, die kulturelle und sprachliche Eigenständigkeit ihrer Mitglieder schützt.

Bondy

Also, Erziehung zum Europäer setzt ein bestimmtes Bild dessen voraus, was dieses Europa sein und nicht ganz einfach allgemein, was man aus Idealen aus Europa destillieren könnte.

Sombart

Ich würde nun sagen: Die Europa-Idee ist zunächst kein positiver Entwurf, sondern etwas, was den Europäern auferlegt worden ist. Und die Frage nach dem europäischen Ich läßt sich allein von Europa her nicht beantworten. Es resultiert aus einer Reihe von außen auf Europa zukommenden Notwendigkeiten, die in einer Zwangslage definiert und beschrieben werden müssen. Trotzdem, wer an der letzten UNESCO-Konferenz teilnahm, stellt die Frage nach dem europäischen Subjekt nicht mehr. Sobald man das europäische Territorium verläßt, wird einem sofort klar, was mit Europa und mit europäischen Aufgaben gemeint ist. Nur für die Europäer selbst ist es ein Problem, weil für sie sich eben das europäische Schicksal über das nationale vollzogen hat. Es war dies ein zeitlich beschränkter Vorgang, der aber entscheidend gewirkt hat, weil er mit der Ausbildung des ganzen Schulwesens zusammenfiel.

Mohler

Es wird hier ständig von "Erziehung zum Europäer" gesprochen. Anscheinend muß also jemand erzogen werden. Das wiederum läßt darauf schließen, daß etwas nicht so ist, wie es offensichtlich sein sollte. Seien wir doch ehrlich: dieses ganze Europa ist irgendwie nicht richtig verankert, die ganzen Europa-pläne hängen etwas in der Luft. Man kommt mit ihnen nicht an die Massen heran. Woher kommt das? Ich glaube, es gibt zwei Gründe. Der erste Grund ist - ich möchte das erst einmal in einem Schlagwort fixieren (entschuldigen Sie, wenn ich mit Schlagwörtern vorgehe, aber es geht dann etwas schneller) der "Musterkinderkomplex". Was sieht denn der einfache Mann auf der Straße von diesem "Europa"? Zunächst einmal sieht er Wirtschaftsgruppen, die es anscheinend aus wirtschaftlichen und technischen Erwägungen für notwendig halten, daß man Europa einigt. Gut, das kann er verstehen. Daneben aber machen sich Gruppen von Idealisten bemerkbar, die in dieses "Europa" ganz bestimmte ideologische Gehalte hineinlegen. Europa ist für sie nicht einfach ein Zusammenschluß von verwandten Kräften, sondern, wenn man sich zu Europa bekennt, ist man besser als vorher. Ich lasse das nur mal als Behauptung stehen. Ich darf aber die Folgerung gleich nennen, die ich daraus ziehen möchte: Es darf keine Diskriminationen geben, vor allem keine ideologischen, sonst läßt sich Europa nicht bauen. Ich denke da z. B. an Spanien - ebenso sehr denke ich aber auch an bestimmte Gruppen innerhalb bestimmter Nationen. Wir können darauf noch zu sprechen kommen.

Zweiter Punkt. Ich halte es für falsch, wenn man als eigentlichen Feind der europäischen Bestrebungen die Nationen nennt. Ich bin weiß Gott kein Gaullist, aber ich finde, man macht zu sehr aus den Nationen und aus dem Nationalismus den Teufel. Man sieht dabei den Nationalismus völlig falsch. Der Nationalismus im eigentlichen Sinne stellt ja nicht die eigene Nation über andere, sondern er sagt einfach: Meine Nation ist das, was mir das Nächste ist. Das ist der Sinn des Nationalismus. Ich möchte als These aufstellen: Europa kann man nur durch die Nationen hindurch machen. Dazu wären

diverse Beispiele vorzuführen. Ich möchte vom französischen Beispiel ausgehen, das ich aus langjähriger Anwesenheit in Frankreich genauer kenne. In Frankreich gab (und gibt) es auch jene beiden Gruppen, von denen ich gesprochen habe. Auf der einen Seite das, was man die "Technokraten" nennt; durchaus beachtliche Fachleute aus Verwaltung, Wirtschaft und Technik, die aber bekanntlich in der französischen Politik sehr wenig hinter sich haben. Auf der anderen Seite die Idealistengruppen. Oft Personen, die beides zugleich verkörpern. Nun, es scheint mir sehr typisch zu sein, daß diese beiden Kräfte, die vor allem den Europagedanken in Frankreich propagiert haben, es nie auf eine wirkliche politische Entscheidung ankommen ließen. Es ist also kein Zufall, daß Robert Schuman nie abstimmen ließ - und das, was der bei den "Europäern" zu Unrecht verurteilte Mendès-France dann tat, war kein Dolchstoß, sondern ein heilsames Aufzeigen der wirklichen Kräfteverteilung. Ich finde, man macht es sich heute etwas zu leicht mit der Verurteilung jedes Zögerns in Sachen "Europa". Besonders die Deutschen haben es da sehr leicht: Wenn man keine Nation mehr ist, sondern eine zweigeteilte, eine amputierte Nation, so bedarf es keiner Anstrengung, das Überwinden des nationalen Stadiums zu predigen. Aber man muß doch davon ausgehen, daß die Franzosen sehr wahrscheinlich die geschlossenste Nation sind in Europa. Was ich sagen will, möchte ich in einem Bild zusammenfassen: Wenn de Gaulle eine Fingerbeere Europa anbietet, so ist das viel mehr, als wenn Monnet und Schuman gleich eine Handvoll anbieten. Was Monnet und Schuman anbieten, bleibt nämlich platonisch; was de Gaulle zugesteht, läßt sich verwirklichen.

Rest

Darf ich Sie unterbrechen? Würden Sie damit einverstanden sein, wenn ich sage: So wie die Bayern in Deutschland Bayern, die Niedersachsen Niedersachsen sind, so sollten die Deutschen in Europa Deutsche sein?

Mohler

Lassen Sie mich das an dem Beispiel der Bretonen formulieren. Die bretonische Bewegung von heute unterscheidet sich in zweierlei Hinsicht von der zwischen den beiden Weltkriegen: Erstens liegt nun die Betonung nicht mehr auf der Folklore, sondern auf dem Wirtschaftlichen (d. h. der wirtschaftlichen Vernachlässigung der Bretagne); zweitens ist die heutige Bretonenbewegung nicht mehr separatistisch gesinnt, will sich nicht mehr von Frankreich lösen. Was hat dieses Wunder vollbracht? Nun, ganz einfach der Europagedanke. Was die Bretonen von "Europa" erhoffen, haben sie - die Formulierung stammt von Yann Fouéré - in dem Satz zusammengefaßt: "Das bretonische Zimmer im Stockwerk Frankreich im Haus Europa". Für sie ist also dieses "Europa" gerade etwas, was die Eigenheit schützen, sie gegen den Zentralismus dort, wo er nicht notwendig ist, abschirmen soll.

Bondy

Armin Mohler sieht ein Europa, das sich auf Nationen aufbaut, ohne sie zu vernichten oder ihnen abzuschwören, und wünscht, daß auch die Nation kleinere Gemeinschaften nicht durch Zentralismus zerstöre, sondern leben und gelten lasse. Aber der Konflikt zwischen einem eng und ausschließlich verstandenen nationalen Interesse und einem europäischen Gemeinwohl kann dennoch stattfinden, vielleicht nicht aus wirklichem Zusammenstoß der Interessen, sondern aus mangelndem Überblick; und in jeder Nation gibt es heute "Europäer", die es als ihr Anliegen auffassen, dieses gemeinsame europäische Wohl immer wieder in den Vordergrund zu stellen. Brauchen wir solche Europäer und wenn ja, wie können wir dafür sorgen, daß sie Geltung finden?

Hessel

Ich möchte natürlich gern, daß wir bald wieder auf die Frage zurückkommen: Die Erziehung zum Europäer. Aber wir müssen doch wissen, vielleicht genauer, als es bis jetzt in der Diskussion herausgekommen ist, was wir unter diesem Europäer verstehen. Hier gibt es doch zwei Bilder, die sehr deutlich kontrastiert sind. Man kann sich ein Europa vorstellen, das das Überbleibsel des vergangenen, großen europäischen Expansionismus des 19. und sogar 18. Jahrhunderts ist. Man kann sagen: Wir Staaten, die wir ein gewisses Privilegium haben, besonders im Hinblick auf Kultur, wahrscheinlich mehr als auf Wirtschaft, die wir also die Besitzer einer gewissen hohen Kultur sind, wir wollen diese Kultur gemeinsam verteidigen gegen den Einbruch des Konformismus von außen, der allgemeinen Ideen und Ideologien. Wir haben diese hohe Kultur, wir begraben sie hier in unserem Europa und treiben dann eine europäische Kulturpolitik und benutzen dieses Mittel, das jetzt wahrscheinlich auch mit wirtschaftlichen Mitteln zusammen benutzt werden kann, um unsere privilegierte Position in der Welt weiterhin zu behalten, wenn sie auch nicht mehr auf militärischer oder sonstiger Macht beruht.

Diese Einstellung halte ich natürlich für sehr gefährlich. Ich glaube vielmehr, daß eigentlich ein anderes europäisches Bild aus der ganzen Geschichte Europas dynamisch herauswächst. Die Europäer haben sich nämlich zu keinem Zeitpunkt ihrer Geschichte als endgültig berufen angesehen. Ihre spezifische Stellungnahme der Menschheit gegenüber ist, daß diese in einem dauernden Entwicklungsprozeß begriffen ist. Deshalb ist Europa keine geographische Einheit, es ist auch nicht Westeuropa oder Osteuropa oder eine Mischung von den beiden. Europa ist eine kulturelle Einstellung auf die Menschheitsprobleme hin. Europa ist also vor allem der Inhalt einer Erziehung und einer Bildung. In den meisten europäischen Ländern und Völkern ist die Erziehung schon bis zu einem gewissen Grad europäisch. Wir erfahren unsere Welt schon nicht mehr so sehr als Nationen, sondern auf dem Hintergrund einer allgemeinen Geschichte. Dieses erweiterte Europa aber hat bis jetzt noch keine spezifischen Aufgaben übernommen. Es hat sich davor etwas versteckt. Es hat gesagt: "Wahrscheinlich ist der Kommunismus doch für gewisse Entwicklungsländer eine bessere Formel als unsere parlamentarische Demokratie." Es hat auch gesagt: "Ja, die Amerikaner, die haben so viel Geld, die haben so viele Möglichkeiten, die sollen sich doch nun etwas mit der Welt beschäftigen. Wir können uns jetzt ein bißchen ausruhen. Wir haben unsere Zeit durchlebt, und wir können uns jetzt auf unseren Privilegien etwas ausruhen." Eine solche Einstellung in einer erweiterten Welt ist nach meiner Meinung die größte Gefahr für die Europäer. Die Welt hat sich erweitert und ist einheitlicher geworden. Jedes Eingreifen ist schwieriger und größeren Gefahren ausgesetzt. Aber gerade vor solchen Gefahren sind die Europäer nie zurückgeschreckt, sie haben sie immer gereizt, immer angezogen. Und ich glaube, wir sollten uns anziehen lassen von diesen Aufgaben. Wir sollten unsere Kinder so erziehen, daß sie von sich aus diese Aufgaben aufgreifen.

Wenn wir ihnen eine solche Erziehung geben, so wie die Renaissance-Humanisten ihren jungen Generationen (aber nur in den Eliten, nicht in den Massen - das ist der große Unterschied) den Wunsch, die Welt zu verändern, beigebracht haben, so können wir unseren Kindern die Hoffnung geben, das Europa-Projekt als eine großartige Idee auszuarbeiten. Ich sage gleich dazu, daß Europa nicht mehr das einzige große Projekt sein kann, sein soll und sein wird. Andere Projekte werden aufkommen. Aber ich glaube, eine Erziehung kann sich nur an ein großartiges Projekt adressieren. Wenn sie sich an ein beschränktes Projekt adressiert, dann ist sie keine richtige Erziehung mehr, sondern sie ist dann vielleicht nur eine Anpassung. Und ich glaube, die große Gefahr, gerade im wirtschaftlich-technischen Gebiet, liegt darin, daß Erziehung zu Anpassung wird, daß man also den Leuten beibringt, sich total in eine Gesellschaft einzupassen. Aber das ist keine Erziehung.

Bondy

Danke, das führte wieder mitten in unser Thema. Ich glaube, Herr Altmann wollte vorhin etwas sagen.

Altmann

Es scheint mir notwendig, eine Grenze zwischen zwei Vorstellungen von europäischer Erziehung oder europäischer Kulturpolitik zu finden. Die eine Vorstellung könnte so aussehen, daß man eine gemeinsame Organisation braucht. Dazu gehört der Austausch von Lehrern, dazu gehört die Entgiftung der nationalistischen Geschichtsschreibung, dazu gehört vielleicht die Austauschbarkeit von Diplomen, der Kontakt der Universitäten und ähnliches mehr. Das ist eine Sache, die man begrüßen muß und die zweifellos auch inhaltlich Wirkungen für eine europäische Erziehung hat. Die andere Frage aber - und die scheint mir hier angeschnitten zu sein - ist die, ob es eine gemeinsame europäische Erziehung geben kann, eine Bildung "des" Europäers. Das scheint mir eine Ideologie zu sein, die mit den Tatsachen nicht so ohne weiteres übereinstimmt. Ist ein Geschichtsbewußtsein machbar?

Rest

Ja, das kann man.

Altmann

Ja, so sagen Sie. Mir ist es jedenfalls sehr fraglich, ob man das so ohne weiteres tun kann. Darüber müßten wir einen eigenen Exkurs haben. Aber zunächst wiederhole ich: Meine Zweifel über die europäische Bildung, die hier vorgetragen wird, berühren nicht die Notwendigkeit dieses Austausches, diese Gemeinsamkeit der Organisation ähnlich dem Abbau von Zollschränken. Aber andererseits: Ist es nicht bekannt, daß alle europäischen Nationen vor der Schwierigkeit stehen, ihr Geschichtsbewußtsein überhaupt wach zu erhalten? Könnte nicht gerade die europäische Integration zu einer Deformation dieses Geschichtsbewußtseins führen?

Bondy

Gibt es nicht auch im Nationalismus eine Deformation des Geschichtsbewußtseins?

Altmann

Ja, ja, natürlich. Aber ich meine ein Aufhören des Geschichtsbewußtseins. Sehen Sie, wenn man in Deutschland so europäisch ist, wie man ist, bedeutet das ja auch zugleich - das mag ein Zufall sein, aber ich glaube es nicht;-, daß man gar nichts mehr ist, daß Sie heute in Bonn einen normalen Abgeordneten fragen können nach den letzten fünfzig Jahren der deutschen Geschichte, der deutschen Außenpolitik, und er Ihnen keine exakte Auskunft mehr geben kann. Es kommt eine ganze Reihe von Ersatzideologien hinzu. Denken Sie an die Abendländerei in Deutschland. Professor Kogon hat vorhin das Beispiel aus der römischen Kirche erwähnt. Es gibt ganz schöne Worte eines berühmten Franzosen, der sagt: "Die letzten großen Säulen einer europäischen Repräsentation waren das englische Oberhaus, der preußische Generalstab, das römische Kardinalskollegium und die Académie Française." Diese römische Kirche, die in unserer Vorstellung noch eine erzeuropäische Macht ist, wird sich heute von einem geschlossenen Europa abwenden müssen. Sie muß sogar versuchen, zu einer "Enteuropäisierung" der katholischen Theologie zu kommen.

Ich habe ein "europäisches" Buch gesehen, das an die Jugend verteilt werden sollte. Es war sehr schön ausgestattet. Da war Berlin dargestellt als "Großkarawanserei des Ostens". Das ist den Sechs Europäern einfach passiert. Herr Sombart kann darüber genaue Auskunft geben. Da wußte man nicht einmal, wo die Donau fließt. So exakt war die Kenntnis Mittel- und Osteuropas!

Bondy

Europa ist dermaßen aktuell, daß auch ganz schlechte Verleger in dieser Konjunktur machen. Dafür kann Europa nichts.

Altmann

Das war kein schlechter Verleger, das waren große Autoren. Ich will das noch in einem Hinweis beenden. Ich habe noch kurz vor Errichtung der Mauer in Berlin ein Treffen gehabt mit Studenten aus der Zone. Sie wußten, daß wahrscheinlich bald keine Chance mehr bestünde, in den Westen zu kommen, und sie wollten alle dort drüben bleiben, aus ethisch-religiösen Gründen. Diese Leute sagten: "Ja, sind wir jetzt aus der europäischen Geschichte verabschiedet?" Herr Sombart bejaht das so schön mit dem Hinweis, die Engländer hätten ja auch Indien aufgegeben.

Aber unsere Landsleute erwarten unter Umständen von uns, daß wir ihre Auseinandersetzung geistig für sie führen, weil eine Wiedervereinigung auf absehbare Zeit nicht möglich ist, daß wir ihnen ihren Weg zeigen in diesem östlichen Machtbereich. Auch das gehört zu einem europäischen Geschichtsbewußtsein.

Ich will mich damit nicht gegen ein europäisches Bewußtsein wenden, ich will nur sagen: Wenn wir diesen weiten Bereich nicht mit einbeziehen, so sind wir unrealistisch, und alle Tatsachen der europäischen Integration, wie sie augenblicklich im Rahmen der "Sechs" geschaffen werden, sind nicht Tatsachen genug, den Lauf der Geschichte Gesamteuropas aufhalten zu können.

Bondy

Ich bin froh, daß etwas Provokatives gesagt wurde und möchte dazu bemerken, daß man immer, wenn einige Europäer sich zusammentun und versuchen, Europäer zu sein, sagt: "Ja, sehen Sie all die vielen, die draußen bleiben." Aber, wenn überhaupt keine Europäer sich zusammentun, bleiben alle draußen vor der Tür, alle. Es gibt keinen Europäer in dem Fall.

Coulmas

Ich möchte mich mit Herrn Hessel gegen den Europadefaitismus wenden. Wenn wir aufgeben und sagen: "Wir haben unseren Beitrag jetzt geleistet und können uns zurückziehen", dann sind unsere Chancen wirklich sehr gering. Den Willen zu haben, der Welt etwas von uns zu geben, darin liegt unsere Chance. Worin aber liegt das, was wir zu geben haben? Sie sagen, das spezifisch Europäische sei die Unruhe, die Vielfalt, die Offenheit, das Undogmatische, das Sich-nicht-Festlegen auf etwas, sondern auch die anderen zu Wort kommen lassen, der Minderheit, der Opposition, der Gegenseite Gelegenheit geben, sich zu entfalten. Diese Dynamik hat sich im Laufe der letzten Jahrhunderte in einer bestimmten Weise transformiert, und zwar hauptsächlich in das, was man den europäischen Arbeitsgeist, das europäische Arbeitsethos nennt, jenen unbegründeten und

unbegründbaren, nur aus sich selbst zu verstehenden Wunsch, die Welt umzugestalten. Damit hat Europa die Welt verändert. Heute wünscht sich tatsächlich die ganze Menschheit die Erfolge dieses Arbeitsgeistes. "Wir wollen es auch so gut haben wie ihr", das ist der meistgehörte Satz in den Entwicklungsländern; gelegentlich heißt es auch: "Wir wollen auch so tüchtig sein wie ihr". Aber wollen bzw. können die Nicht-Europäer diesen Arbeitsgeist selbst übernehmen (über dessen Wert im übrigen nichts gesagt ist)?

Bondy

Ja, Herr Coulmas, ist auf diesem Gebiet Amerika nicht europäischer als Europa?

Coulmas

Sicher, eine Filiale, eine Affiliation. Nur, meine Frage an Herrn Hessel betrifft die Teile der Welt, die keine Abkömmlinge von Europa sind. Hinsichtlich dieser Länder frage ich also: Ist der Arbeitsgeist exportierbar? Ist er von den anderen Regionen der Welt assimilierbar? Ist er etwas, was wir den anderen wirklich geben können? Oder wächst und gedeiht dieser Geist nur unter bestimmten Voraussetzungen? Steht hier die Chance der Welteinigung unter europäischem Zeichen, oder existiert diese Chance überhaupt nicht?

Bondy

Nein, lieber Herr Coulmas. Auf Ihre einzelnen Fragen können wir im Augenblick nicht eingehen. Letzten Endes sagen auch Sie, daß die Erziehung zum Europäer ein bestimmtes Erziehungsbild voraussetzt, das nicht einfach aus Idealen destilliert werden kann.

Kogon

Ich möchte unmittelbar auf Herrn Altmanns Gedankengänge eingehen.

Preisgabe von Herrschaftsformen und Herrschaftspositionen ist nicht identisch mit Preisgabe der geistigen Problematik, die weit darüber hinausgreift. Darüber sind wir uns doch wohl einig, Herr Dr. Altmann? Ich kann also Weltpositionen, des Imperialismus etwa, preisgeben und mich zurückziehen auf andere Herrschaftspositionen, die ich umzuwandeln habe, und trotzdem die Erfahrungen, die ich gemacht habe, nutzen im Sinne der notwendigen Weltveränderung von heute, indem ich das Problembewußtsein in die neuen Situationen mit hineinnehme. Zweitens würde ich sagen, der Aufbau neuer interner Herrschaftsformen ist nicht identisch mit geistigem Rückzug, sondern, ganz im Gegenteil, der Versuch, eine Basis der Sicherung zu gewinnen, um sich selbst wieder in den Griff zu bekommen und dann hinausgehen zu können mit der Dynamik, von der M. Hessel als einer wesentlichen Eigenschaft der Europäer sprach.

Ich könnte mir also sehr gut vorstellen, daß in diesem so organisierten Europa der "Sechs", der Zollschränken nämlich, wie es M. Bondy genannt hat, eine gewisse Arbeitsteilung der Aufgaben im europäischen Sinne vorgenommen wird, was die geistige, politische und kulturelle Problematik betrifft, und zweitens auch der Art der Lösungen. Daß also die Deutschen, was sie heute gar nicht tun, mit Vorzug die Frage des Verhältnisses zu den Slawen zu lösen hätten, indem sie eine entsprechende Politik zu praktizieren versuchten. Wenn sie es täten, dürften sie es natürlich nicht im alten nationalstaatlichen Sinne tun, sondern sie müßten es in einem europäischen unternehmen. Wer könnte schon mehr interessiert sein als die Deutschen, diese Problematik zu lösen, die sie tatsächlich nationalstaatlich nicht lösen können? Und da sie gespalten sind, ist es ja, wie mit Recht jemand darauf hingewiesen hat, leichter für sie. Obgleich es aber leichter ist, tun sie es nicht, weil sie im Alten stecken. Hier liegt doch eine Erziehungsaufgabe, im rein Politischen.

Mohler

Nein, sie tun es nicht, solange sie das Gefühl haben, daß sie, wenn sie es tun, dann die anderen Deutschen preisgeben müssen.

Kogon

Nein, gerade umgekehrt: Die Deutschen sollen sich den Kopf zerbrechen, und zwar nicht nur theoretisch, wie sie sie nicht preisgeben, sondern sie mit den anderen Europäern, mit den Westslawen zusammen nämlich, was ein neues Verhältnis zu den Russen voraussetzt, in eine bessere Situation bringen, das ist doch das Problem.

Bondy

Ich möchte nur eins sagen nach Erfahrungen in manchen Diskussionen in diesem Land: Wenn Sie anfangen, von der deutschen Wiedervereinigung zu sprechen, sprechen Sie heute abend von nichts anderem.

Kogon

Herr Bondy wünscht praktische Beispiele. Kaum nehme ich die allernächstliegenden, wird es so kritisch, daß er sagt, es wäre ratsam, andere zu wählen. Gut, ich will ein anderes wählen: Algerien. Aber da sind wir ja genauso gut dran, nicht wahr? Doch wozu, jedermann ist die Sache klar: Ich dachte gar nicht an Wiedervereinigung, sondern an eine Veränderung des Gesamtstatus, die die Veränderung des Teilstatus in sich schließt, und sie ist nur europäisch möglich. Eine Arbeitsteilung in der spezifischen Art der Antworten, das ist eine europäische Möglichkeit, die weit über die Organisation der "Sechs" hinausgeht und weit darüber hinaus gepflegt werden könnte.

Hess

In Ihren einleitenden Bemerkungen, Herr Bondy, haben Sie davon gesprochen, daß die Gefahr einer Politisierung der Erziehung besteht. Mir scheint, daß Sie diese Gefahr als etwas sehr Unerwünschtes und dennoch sehr Dringendes betrachtet haben. Wenn es so gemacht würde, wie der Plan es vorsieht, von dem Herr Schwamm gesprochen hat, wenn nämlich dem Lehrer ein kleines Manual in die Hand gegeben würde, in dem dargelegt wird, warum in der jetzigen historischen und politischen Situation Europas eine Art europäischer Einigung notwendig und sogar unausweichlich erscheint, dann ist das für mich noch keine Politisierung der Erziehung, sondern eine Aufklärung über die bestehenden Tatsachen. Und darauf soll dann derjenige, der erzogen wird, aufbauen, sich eine eigene Meinung bilden.

Ich glaube nicht, daß man sich auf diese Weise in die Gefahr begibt, irgendeine Europaideologie zu propagieren, eine Europaideologie, die wie jede Ideologie dem europäischen Denken fremd wäre. Es genügt, den Leuten die Fakten an die Hand zu geben, aus denen sie selbst schließen können, daß etwas getan werden muß, nämlich daß Europa in irgendeiner Form geeinigt werden muß, die ihnen aber die Freiheit läßt, zu entscheiden, in welcher Form man diese europäische Einigung anfassen soll.

Wenn wir von etwas überzeugt sind, warum sollen wir es dann nicht vertreten? Und wenn wir von etwas überzeugt sind, warum sollen wir dann nicht den jungen Leuten sagen, daß wir davon überzeugt sind und warum? Und warum sollen wir es nicht den jungen Leuten näherbringen, nicht, um es ihnen zu oktroyieren, sondern um es ihrer eigenen kritischen Prüfung vorzulegen?

Ein zweiter Punkt: Eine derartige Erziehung birgt nach meiner Ansicht zwei große Gefahren in sich. Einmal die, daß die Darlegung der geschichtlichen und politischen Entwicklung, insbesondere seit dem zweiten Weltkrieg, auch bei den jungen Leuten eine Haltung erzeugen könnte, die der eines Lämmerhaufens gleicht, wenn er vom Wolf umkreist wird, daß nämlich die europäische Einigung nicht als eine Aktion, sondern als eine Reaktion, als ein Verkriechen in den Bunker betrachtet wird. Dies kann meines Erachtens dazu führen, und ich glaube, es hat schon teilweise dazu geführt, daß die Europäer ihr Selbstvertrauen verloren haben, obwohl natürlich andererseits die Gefahr des Hochmuts besteht, worauf Herr Professor Kogon schon hingewiesen hat.

Eine zweite Gefahr ist, daß dieses Niederreißen der nationalistischen Lattenzäune dazu führen kann, daß in einem notwendigerweise vereinfachten Unterrichtsverfahren die Klischees, die heute schon so viel Schaden stiften, noch weiter vertieft werden.

Drittens: Zum Austausch der Lehrer selbst wäre noch zu sagen: Es scheint, daß das Problem der sozialen Sicherheit dieser Lehrer Schwierigkeiten macht. Wenn es aber Mittel und Wege gegeben hat, im Rahmen der Europäischen Gemeinschaften eine europäische Ordnung für die soziale Sicherheit der Wanderarbeiter zu errichten und praktisch täglich anzuwenden, dann sollte es auch Möglichkeiten und Wege geben, eine derartige Regelung für die soziale Sicherheit der Austauschlehrer auszuarbeiten.

Hier mein Vorschlag, von dem ich nicht weiß, ob er neu ist: Bei der Erziehung zum Europäer ist besonders wichtig der Hinweis darauf, daß in den verschiedenen Staaten eine Differenz der Perspektiven besteht. Ein Franzose betrachtet die Große Revolution mit anderen Augen als ein Deutscher. Das ist meines Erachtens ein Punkt, der bis heute in keinem der Unterrichtssysteme hinreichend herausgestrichen wird. Ich glaube, da könnte es hilfreich sein, wenn man nicht nur die Lehrer, sondern auch Teile der Lehrbücher austauschen würde. Warum nicht den Geschichtsunterricht, der sich mit der französischen Geschichte für den Deutschen befaßt, durch ein

französisches Lehrbuch lehren? Warum nicht die englische Geschichte an Hand eines englischen Lehrbuches lehren?

Bondy

Ich hätte umgekehrt gedacht, es wäre gut für die Franzosen, einmal die französische Geschichte aus einem deutschen Lehrbuch zu lernen.

Hess

Ja, das wollte ich vorschlagen. Ich habe mich vielleicht unklar ausgedrückt. Wenn ein deutscher Schüler französische Geschichte lernen muß - glücklicherweise muß er es;- , warum soll er sie nicht aus einem französischen Lehrbuch lernen? Umgekehrt für den Franzosen. Wenn der Franzose deutsche Geschichte lernen muß, warum nicht aus einem deutschen Geschichtsbuch? Und warum nicht auch für die französische Geschichte des Franzosen selbst ein deutsches Lehrbuch heranziehen?

Schoberth

Natürlich wäre so etwas exemplarisch, aber in diesem Punkt sollte man sich vor Illusionen hüten. Ein Geschichtsbuch ist eben kein Chemiebuch. Es ist schon an sich viel, von gemischten Kommissionen, die an der Arbeit sitzen, zu erwarten, daß sie eine in den verschiedenen nationalen Schulen annehmbare, geradezu idealtypische europäische Geschichtsdeutung schaffen.

Gräfin Dönhoff

Ich würde gern die Diskussion noch einmal an den Anfang zurückführen. Wir haben uns zunächst gefragt: Wie sieht eigentlich die heutige Welt aus? Und dann haben wir gefragt: Wie könnte man die junge Generation erziehen? Wir haben dabei merkwürdigerweise - und das empfinde ich als einen gewissen Widerspruch - impliziert, daß es sich um die Erziehung des jungen Menschen zum Europäer handelt. Ich persönlich empfinde die Erziehung zum Europäer, wenn ich mir die moderne Welt vorstelle, eigentlich fast als einen Anachronismus. Ich mußte, als hiervon gesprochen wurde, an das Bonmot denken, das in Israel kursiert, wo man sagt: "Dieses ist ein Staat, in dem die Eltern die Muttersprache von den Kindern lernen". Wenn man das überträgt, so könnte man sagen, für die heutige junge Generation sind Begriffe wie Europa etwas vollkommen Selbstverständliches. Ehe wir uns also Gedanken darüber machen und uns den Kopf zerbrechen, wie man sie Europa lehren kann, müßte man eigentlich fragen: Wie kann man die ältere Generation Europa lehren?

In diesem Zusammenhang meine ich, daß Europa und da muß ich mich wirklich entschuldigen, wenn ich in diesem Gremium das sage - eigentlich im geistesgeschichtlichen Zusammenhang schon etwas überholtes ist. Denn wenn ich mit dieser modernen Welt fertigwerden will und dazu sozusagen das Handwerkszeug liefern soll, dann ist Europa keine Zwischenstation mehr. Wenn ich aber mit der konkreten, heutigen Politik fertigwerden will, nämlich mit dem Ost-West-Konflikt, dann muß ich das bestätigen, was Herr Altmann sagte, dann finde ich in der Tat das, was wir alle unter Europa verstehen, unsäglich klein.

Wie stellen wir uns eigentlich vor, daß man aus dieser gespaltenen Welt, in der wir uns befinden, herauskommen soll? Ich muß zugeben, daß die Mauer von den anderen gebaut worden ist, materiell - aber geistig haben wir sie doch verdichtet. Und wenn man überhaupt von Europa - nicht nur sozusagen im kommerziellen Sinn der Zollschranken und des Gemeinsamen Marktes - spricht, dann, meine ich, müßte unser Ziel sein, daß wir unseren verlorenen europäischen Mitgliedern irgendwie die Möglichkeit geben, sich wieder zu assoziieren, um es modern auszudrücken.

Ich sehe eine große Gefahr darin, daß diese Gruppe der "Sechs" sozusagen "wasserdicht" gemacht wird, daß etwas sehr Merkwürdiges passiert: Während der monolithische Block im Osten sich desintegriert, tun wir alles, was wir können, um einen monolithischen Block im Westen zu schaffen, der wirtschaftlich integriert ist, politisch und militärisch. Und wo, wenn erst einmal unser Ziel erreicht ist, es dann überhaupt keine Möglichkeit mehr gibt für z. B. die Osteuropäer, zwischen den Blöcken zu leben. Darin sehe ich eine Gefahr; denn unser konkret politisches Ziel müßte doch eigentlich sein, die Peripherie des östlichen Imperiums aufzulockern, d. h. eine Möglichkeit zu finden, Ländern wie Polen, Ungarn die Möglichkeit zu geben, sich - nicht politisch oder militärisch, was wir nicht erwarten können, aber zumindest wirtschaftlich - zu assoziieren. Das aber ist nicht möglich in dem Moment, wo wir eine europäische Ideologie (Herr Coulmas nannte es den "Europäismus") schaffen. Es muß immer die Möglichkeit geben, diesen Prozeß - auch wenn er jetzt noch unrealistisch erscheint - in Gang zu setzen.

Bondy

Das ist gegen alles, was wir heute abend gedacht haben, der massivste Angriff, und ich finde, es wäre gut, wenn in allem, was jetzt kommt, nicht nur Interventionen kämen, die sich an das Vorherige klammern, sondern daß dem auch sofort Rechnung getragen wird; denn ich meine, das sind wirklich fundamental andere Vorstellungen, von denen aus wir überhaupt dieses Thema der Erziehung zum Europäer gar nicht erst hätten stellen dürfen.

Gräfin Dönhoff

Ich hätte nicht gewagt, diese Bemerkungen zu machen, wenn Sie nicht gesagt hätten, man dürfe auch ärgerliche Bemerkungen machen.

Bondy

Ich meinte das im positiven Sinn jetzt, denn das führt uns dazu, uns bewußt zu werden, was wir eigentlich fundamental meinen.

Schoberth

Ihr Argument, Gräfin, so verständlich es ist - in entscheidenden Punkten gibt es uns allen Grund zum überdenken und Nachdenken;- , erscheint mir doch sehr persönlich vorgetragen, dort vor allem, wo Sie von der jungen Generation ausgehen. Wenn die Jugend die Gedankengänge teilte, die M. Nessel uns unterbreitete, wenn sie in Selbstverständnis in europäischen Assoziationen dächte, so wäre unser Gespräch möglicherweise leichter. Für die Jugend aller politischen Richtungen der zwanziger Jahre beispielsweise war Europa auch eine Selbstverständlichkeit - und war es dann doch nicht. Dieses Europa muß erarbeitet, muß erfahren werden. Aus dem Kreis heraus, in dem ich arbeite, kann ich nicht mit einem dem Ihren vergleichbaren Überschwang sagen, daß für diese an realen Aussagen arme Jugend Europa schon eine Selbstverständlichkeit wäre. Es würde mich im Augenblick interessieren, worauf sich Ihre Erfahrung stützt.

Gräfin Dönhoff

Auf sehr viele Unterhaltungen mit ganz jungen Leuten, die unser gequältes Nachdenken über den Nationalismus oder das Supranationale mit einem gewissen Lächeln als eine komische Alterserscheinung betrachten.

Sombart

Wie seltsam, daß aber nicht die Institutionen ...

Gräfin Dönhoff

Nein, das ist etwas anderes, Herr Sombart. Ich habe ja angeknüpft an der Frage der Erziehung der Jugendlichen. Ich meine, daß die Regierungen etwas dafür tun sollten, und sie sind ja auch auf dem besten Wege, die Institutionen zu schaffen, die Weichen zu stellen. Aber das Bewußtsein, von dem hier die Rede war, daß man es schulen und Ideologien schaffen müsse, das ist meiner Ansicht nach unnütz.

Paulsen

Ich frage mich, ob wirklich alle Menschen unseres Kontinents in der Lage sein werden, allein durch Anstrengung des Geistes dieses "Europa" zu entdecken. Wir sollten recht deutlich sagen, daß wir "Europa" wollen, weil wir der Überzeugung geworden sind, innerhalb der natürlichen Grenzen Europas die Aufgaben unserer Zeit besser als auf der bisherigen Ebene der Nationalstaaten erfüllen zu können. Wenn wir uns so zu Europa bekennen, dann werden wir aber, so glaube ich, alle bisher erörterten Fragen der Erziehung nur als recht nüchterne und zweckbezogene Angelegenheiten ansehen können.

Wenn es aber darum geht, die Jugend für eine neue große Aufgabe - "Europa" - zu begeistern, dann scheint es mir kein guter Ansatzpunkt zu sein, wenn wir alle sagen würden, Europa sei im Augenblick für uns doch nichts anderes als nur das Bekenntnis zum Zwang der harten politischen Realitäten.

Ich meine aus diesem Grunde, daß wir uns alle darum bemühen sollten, klar und eindeutig jene neuen großen Aufgaben, die wir meinen, wenn wir von Europa reden, zu beschreiben, um so unsere Jugend

zu besonderer Aktivität zu veranlassen. Wir haben uns bisher, so glaube ich, zu oft damit begnügt, nur einige Stichworte zu nennen:

Es wurde bereits einmal von der Schaffung eines "europäischen Rechtes" gesprochen, und auch schon von "europäischer Sozialpolitik" war die Rede. Das genügt aber nicht; es bleibt uns aufgegeben, konkret zu sagen, welche Vorstellungen sich im einzelnen mit diesen Stichworten verbinden. Wir müssen sagen, welchen Fortschritt wir alle erwarten. Wir sollten uns aber auch, wie ich meine, die Mühe machen, einmal die Dienste zu bezeichnen, die unser altes Europa noch für die übrigen Teile der Welt zu leisten in der Lage ist. Es scheint mir in solchem Zusammenhang auszureichen, auf die Entwicklungsländer zu verweisen, von denen bereits mehrfach, wenn auch in etwas anderem Zusammenhang, die Rede war.

Betrachten wir doch noch einmal die praktischen Dinge, von denen in unserem Kreise bereits gesprochen wurde - wünschenswerte Mehrsprachigkeit, Austausch von Schülern und Lehrern - sind das nicht alles nur Mittel, um eine Kooperation unserer Völker in europäischem Maßstabe zu ermöglichen?

Alles das - Austausch von Lehrern und Schülern, Mehrsprachigkeit - wird sicherlich das wechselseitige Verständnis der Völker Europas fördern. Aber wird dadurch auch bereits das Ziel beschrieben, auf das alle Völker Europas sich nach unseren Wünschen ausrichten sollten?

Herr Hessel, Sie sagten in Ihrem einleitenden Referat, es scheine Ihnen sehr darauf anzukommen, daß man etwas "für Europa tue" und nicht nur "über Europa diskutiere". Wenn ich dies richtig wiederholt habe, so möchte ich mich mit meinem Diskussionsbeitrag zu Ihrem Appell bekennen.

Gestatten Sie mir aber bitte noch, zu einem Punkt, der mir als Gewerkschaftler verständlicherweise besonders am Herzen liegt, zur europäischen Sozialpolitik, etwas zu sagen:

Unterschätzen Sie bitte nicht die Schwierigkeiten, die sich sofort ergeben, wenn es gilt, ein Ziel zu bezeichnen, auf das alle europäischen Staaten sich im gegenwärtigen Zeitpunkt voraussichtlich zu einigen bereit sein werden. Wir sind sehr wohl in der Lage, weitgehend zu abstrahieren und Formeln zu finden, die alle als verbindlich anerkennen. Aber wenn man an die Ausgestaltung, an die Konkretisierung solcher Formeln herangeht, dann wird sehr häufig sehr schnell deutlich, daß die Einigung, über die man sich freute, nur durch eine vorangegangene, weitgehende Abstrahierung ermöglicht wurde.

Bondy

Herr Paulsen, ein Zwischenruf. Wenn sich die "Sechs" des Gemeinsamen Marktes, die auf der ganzen Welt als eine revolutionäre, neue Tatsache gelten und nur von uns Europäern selber oft geringgeschätzt werden als etwas schon Bekanntes, Altes und überholtes, wenn sich diese "Sechs" nach langen Verhandlungen geeinigt haben, wie sie gemeinsam den neuen afrikanischen Staaten Hilfe leisten und mit ihnen die Wirtschaft führen, ist das konkret oder ist das etwas Abstraktes?

Paulsen

Das würde ich als etwas sehr Konkretes betrachten. Ich würde mich allerdings hierüber nur dann uneingeschränkt freuen, wenn ich bereits der Überzeugung sein dürfte, daß die neuen afrikanischen Staaten unseren Willen und unsere Bereitschaft, ihnen bei der Bewältigung ihrer Schwierigkeiten zu helfen, so würdigen, wie wir es gewürdigt wissen möchten. Das allerdings scheint mir heute noch nicht sehr sicher

Rest

Es ist schwierig, auf zwei verschiedenen Ebenen zu denken und zu diskutieren, auf der politischen und der pädagogischen. Wenn ich die Möglichkeit gehabt hätte, mit Ihnen, Herr Altmann, Herr Sombart und Frau Gräfin Dönhoff, in der politischen Ebene zu diskutieren, wären wir sofort einig und hätten gar kein Widerstreiten. Es ist völlig falsch, mich unter dem Verdacht der Abendländerei oder des Europäismus zu sehen. Das, was ich ansprechen wollte, war nur dieses, und das ist zunächst etwas sehr Abstraktes: Die Evolution oder die Geschichte, die wir überwinden können, zeigt sehr deutlich, daß es auf immer größere Ordnungen zugeht, auf größere gesellschaftliche, räumliche Ordnungen, und Europa ist eine der naheliegenden Größenordnungen; Europa ist für uns ein Topos, und zwar ein geschichtlich sehr befruchteter Topos, ein kulturell, sozial und wirtschaftlich eindeutig zu fassender Topos, der nun in einer Welt steht, die auf noch viel größere Einheiten oder Synthesen hindrängt.

Vor fünfzig Jahren war Deutschland eine Information an die Geschichte - oder die Deutschen haben es geglaubt, und die Franzosen haben vielleicht noch bis in die letzten Tage hinein geglaubt, daß Frankreich eine Information an die Geschichte sei. Das, meine ich, ist vorbei. Europa ist heute eine Information an die Geschichte, insofern sich hier nämlich eine Ordnung größerer Dimension anbietet, in der gleichzeitig eben gewachsene, geschichtlich gewachsene Dinge in die Scheuern einzubringen sind, von denen aus nun die größeren Ordnungen anvisiert werden können, geschichtlich anvisiert werden können und anzustreben sind.

Es ist in der Erziehung immer notwendig, von einem solchen Topos auszugehen. Sie können nicht irgendwelche Visionen in die Zukunft geben und der Jugend nicht sagen, wo sie ihren Stand einzunehmen hat. Deswegen habe ich von dem Projekt Europa gesprochen, weil ich dieses Projekt Europa für ein konkretes Bild halte, das man zum Bildungsziel machen kann für unsere Jugend heute, das ihr ermöglicht, von einem größeren Topos aus auf die geschichtliche Wirklichkeit zu schauen. Vielleicht ist dieses Europa nur eine größere Höhle, aber es fällt in diese größere Höhle um vieles mehr Licht als in die kleinen Höhlen der einzelnen Nationalstaaten. Wir müssen unsere Jugend diese Phase durchleben lassen, sonst wird sie pädagogisch ungeschichtlich in Situationen hineingestellt, die sie nicht bewältigen kann. Sie braucht einen konkreten, überschaubaren Raum geschichtlicher Verantwortung. Mir scheint eben, daß dieser Platz Europa ist, nicht wegen des Europäismus und der Abendländerei oder der "Sechs" und was sich da jetzt bildet, sondern aus einer geschichtsphilosophischen Schau heraus, daß die Evolution immer zu größeren Einheiten hindrängt. Teilhard de Chardin schrieb 1939 an seine französischen Freunde, er hätte in den Zeitungen der Alliierten gelesen, daß das Kriegsziel sei, Deutschland zu teilen. Und er schreibt ihnen: "Seid Ihr noch zu retten! Habt Ihr die Spuren der Geschichte nicht gelesen? Es muß uns etwas ganz anderes einfallen. Man kann doch jetzt nicht mehr teilen, wo es darauf ankommt, immer weiter aufzuschließen, größere Gemeinschaften und Räume des Lebens, des Wirtschaftens zu finden." Man darf weder verengen noch verflüchtigen, und mir scheint also: Europa ist der nächste Schritt, ein Schritt, der uns wahrscheinlich noch hundert Jahre und mehr beschäftigen wird, bevor es pädagogisch sinnvoll ist, darüber hinaus auch größeren Räumen in dieser Weise zu dienen. Man soll sich darin ruhig erproben, in diesen größeren Räumen, aber die eigentliche Erziehungsaufgabe liegt bei uns darin, den Menschen überhaupt erst einmal auf Europa hin geschichtlich zu informieren.

Altmann

Das ist doch Mythologie, Herr Professor, was Sie da vortragen.

Rest

Warum ist das Mythologie?

Altmann

Das will ich Ihnen sagen. Mythologie ist kein ganz korrekter Ausdruck, es soll etwas diskreditieren. Das britische Weltreich war wesentlich größer. Sie sagen, Europa wird in einem großen geschichtlichen Prozeß, in einem weltgeschichtlichen Prozeß, wo immer größere Einheiten geboren werden. Das ist nicht wahr, sondern wenn die Engländer sich heute dem Gemeinsamen Markt anschließen ...

Rest

Entschuldigen Sie. Dieses England war sicher territorial größer, aber in seinem Denken war es englisch, nur englisch. Und die Information an die Geschichte, die England diesen Räumen gab, war englisch und keinesfalls darüber hinausgehend.

Altmann

Ja, sehen Sie, aber englisch war doch europäisch, das war eine Identität.

Rest

Für die Engländer!

Schoberth

Es ist doch immer wieder erregend, zu sehen, wie das Denken in kontinentalen Segmenten zu einer Verkenntung der gegenwärtigen europäischen Position Englands führen kann - gerade von unserem Thema her und in Blickrichtung auf die in Bewegung geratenen asiatischen und afrikanischen Völker.

Altmann

Es ist doch zweifellos so, wenn Frankreich sich heute mit anderen Staaten zusammenschließt, dann deshalb, weil es seinen imperialen Bereich verloren hat. Gewiß, die Welt wird größer und der Zug zu großen Räumen ist erkennbar, aber was Europa betrifft das ist hier doch klar und deutlich geworden;- , bedeutet das eine Reduzierung seiner Existenz. Europa hat einen großen Raum beherrscht, für uns Europäer war die Weltgeschichte nur eine europäische Geschichte, und von dieser Vorstellung müssen wir heute Abschied nehmen. Ich bin kein Gegner der Integration, das muß ich noch einmal betonen, aber wir müssen uns doch darüber klar sein: Europa ist entstanden, nach dem zweiten Weltkrieg, durch amerikanische Geburtshilfe, und weil die europäischen Nationen sich nahezu ruiniert hatten. Sie sind nicht mehr selbstbehauptungsfähig, wenn sie sich nicht zusammenschließen. Daß sich daraus wirtschaftlich eine neue Potenz ergibt, will ich gar nicht bestreiten, bloß, wir können nicht einfach sagen: das ist ein Zug zu größeren Einheiten. Nein, es ist eine Verkleinerung.

Rest

Das ist quantitativ vielleicht eine Verkleinerung, aber keinesfalls qualitativ.

Sombart

Die europäische Kulturpolitik ist wirklich geboren in New Delhi auf der großen Konferenz der UNESCO, wo plötzlich dem englischen Chefdelegierten, der bei uns im Europarat als Vertreter der englischen Delegation und bis dahin das langsamste Schiff der Flotte war, nach dem sich der Konvoi richten mußte, in einem Saulus-Paulus-Erlebnis klar wurde, was Europa ist. Er sagte: "Wenn wir jetzt nicht gemeinsam im Sinne einer neuen Solidarität die europäischen Probleme organisieren, dann sind wir einfach verloren." Sagte es, kam zurück und ist jetzt Direktor der Kulturabteilung des Europarates. Organisationsprobleme und Erziehungsprobleme gehen eng zusammen. Und hier möchte ich also nun wirklich fragen, wo Sie, Gräfin Dönhoff, diese Jugendlichen getroffen haben, denen Europa so selbstverständlich ist?

Mein eigentliches Problem, das mir immer wieder begegnet, und zwar bei Jungen zu meinem Entsetzen genauso wie bei meinen Altersgenossen (nicht nur bei Herrn Altmann), ist die Frage: Wo kommen eigentlich die Widerstände, diese eigentümlichen Affekte her? Ich kann sie mir nur erklären aus der Tatsache, daß es eben nicht ein Enthusiasmus für eine große Aufgabe ist, mit der wir zu tun haben, sondern daß wir fertig werden müssen mit einer sehr unangenehmen Operation, von der wir hoffen können, daß sie zu neuen Zielen führt.

Gräfin Dönhoff

Meinen Sie den Widerstand gegen das Supranationale, oder meinen Sie den Widerstand, den beispielsweise der heute abend schon mehrfach zitierte General de Gaulle hat, oder was meinen Sie?

Sombart

Die Widerstände gegen diesen doch eigentlich von allen Wohlmeinenden als notwendig angesehenen Prozeß der Organisation der europäischen Staaten zu einem gemeinsamen wirtschaftlichen und politischen Verband, der fähig ist, in der gegenwärtigen Weltsituation die europäischen Interessen zu wahren. Diese Widerstände sind, finde ich, das interessante Problem. Worauf beruhen sie eigentlich? Es ließe sich eine lange Tabelle dieser Widerstände aufstellen. Sie treten in verschiedenen Ständen, Altersgruppen usw. mit verschiedenen Vorzeichen auf. Ich bin bereit, eine Realität anzuerkennen, wenn man mir zeigt, welchen Werten sie heute entspricht.

Schaeffler

Hier in diesem Kreise ist ja wohl klar geworden, daß wir als Fernziel das große Europa sehen. Die Frage ist nur, ob man das heute schon überhaupt sagen darf. Da stehe ich auf dem Standpunkt: wenn Chruschtschow sagt, die ganze Welt wird kommunistisch, dann können wir dagegen sagen, ganz Europa wird europäisch. Daß dazu auch Teile von Osteuropa gehören, ist doch selbstverständlich.

Aus welchen Gründen erwarten wir denn ein großes Europa in unserem Sinne, für das wir jetzt schon unsere Erziehung ausbauen sollten?

Das osteuropäische Kulturgut ist kaum anders als das west- und mitteleuropäische. Die menschliche Verwandtschaft ist so groß, daß wir doch als eine Einheit gesehen werden können.

Wirtschaftlich ist es - nicht vom heutigen Standpunkt, aber vom zukünftigen Standpunkt aus gesehen - absolut notwendig, zu dem großen Europa zu kommen. Man wird, wenn erst das kleinere Europa da ist, später erkennen, daß auch Großeuropa notwendig ist, also ein Europa unter Einschluß Ost- und Südeuropas.

Dabei ergeben sich nun zwei Fragen:

1. Kann heute den Westeuropäern gesagt werden, daß wir großeuropäisch denken sollen? Den Deutschen wird man es wohl schon sagen können, vielleicht sogar sagen müssen. Hingegen könnten es die Franzosen vielleicht noch nicht ganz so leicht verstehen; sie würden es möglicherweise so auslegen, als wollten die Deutschen sie nur mit vorspannen, um sozusagen mit den Franzosen die Rache nach dem Osten zu tragen. Aber wir meinen ja nicht den "deutschen Osten", wir meinen den europäischen Osten.

2. Wie wäre dieses Ziel "Großeuropa" am besten anzusteuern? Wir sind uns sicherlich darüber klar, daß ein ausgesprochen starker Kristallisationspunkt anzieht. Deshalb sind zuerst die sechs EWG-Staaten zu einem solchen Kristallisationspunkt zu machen. Wenn dann dieses Gebilde erst einmal richtig stark sein wird, dann kann es auch alles andere an sich ziehen. Es muß wirtschaftlich, industriell, handelspolitisch, devisenmäßig sehr stark sein, aber auch in seiner gedanklichen Ausrichtung, sozusagen weltanschaulich.

Hessel

Um also gleich auf diese letzte Frage einzugehen, möchte ich vielleicht ein paar Worte aus französischer Erfahrung sagen.

Ich glaube, es liegt kein Zweifel vor, daß man Frankreich für das "kleine Europa" nicht unbedingt begeistern kann. Das kleine Europa ist vielleicht eine wirtschaftlich oder politisch interessante Etappe, aber ich glaube, kein junger Franzose möchte sich gern kulturell oder auch wirtschaftlich und politisch abgetrennt von England oder auch von den anderen Teilen Europas seine Zukunft vorstellen.

Andererseits habe ich oft die Erfahrung gemacht, daß, wenn man mit jungen Franzosen über Europa spricht, sofort eine große Schwierigkeit auftritt. Diese Schwierigkeit ist, finde ich, auch in unserer ganzen Diskussion immer wieder da. Entweder stellt man sich die Welt vor, und jeder intelligente Mensch stellt sich natürlich zuerst die Welt vor, und sagt sich: Wie ist die Weltlage, wie liegt Frankreich, wo befinde ich mich in dieser Weltlage, und was kann ich tun, um mich richtig in diese Weltlage einzuordnen? Und dann tritt Europa zuerst hervor als etwas gleichzeitig Selbstverständliches.

Sie hatten da ganz recht, Gräfin, zu sagen, daß das schon bei der Jugend als sehr selbstverständlich angenommen wird, und auch als etwas Beengendes und zu überschreitendes. Warum sollen wir eigentlich auf Europa hinweisen, warum sollen wir nicht gleich auf eine Neuordnung, eine soziale Neuordnung der Welt hinzielen?

Wenn man mit den jungen Franzosen darüber spricht, wie sie sich zu Europa stellen, bekommt man bald heraus, daß ihre große Schwierigkeit darin besteht, daß sie sehr weitgehende kulturelle Beziehungen mit allen Ländern, auch außerhalb Europas, haben. Sie fühlen sich eng mit Afrika solidarisch und auch mit Lateinamerika, wo es viele Ansätze französischer Kultur gibt. Und sie fragen sich, warum sollen wir diese Möglichkeiten aufgeben, um uns dem europäischen Element einzufügen?

Die Antwort aber ist - und das sieht auch der junge Franzose sofort ein;- , daß eine einzige Nation, so stark sie auch sein mag und so weit auch ihre weltlichen Beziehungen reichen, keine große Stimme mehr in der Weltordnung haben kann. Wenn ein junger Franzose also wünscht, daß sein Denken und Handeln nicht irgendwie steril sein soll, so versteht er ziemlich leicht, daß er das nur erreichen kann, wenn er zusammen mit seinen europäischen Partnern in einer einheitlichen Handlung, in einem einheitlichen Denken der Welt gegenüber Stellung nimmt. Diese größere Stellungnahme ist das, was schließlich verlockt und vielleicht sogar begeistert.

Nun komme ich auf diese Begeisterung zurück. Ich glaube, man muß immer unterscheiden zwischen Zustand und Aufgabe. Wir befinden uns schon im Zustand Europa. Wenn man uns darum sagt, wir müssen Europäer werden, um ein Europa zu gründen, so klingt uns das überholt und vielleicht sogar unnötig. Den Zustand des Europäers empfinden wir schon, obwohl er weit entfernt ist, völlig realisiert zu sein. Aber wir empfinden ihn als eine natürliche Komponente unserer Personalität.

Die Frage ist nun: was bedeutet dieses Europäersein? Wie wird denn Europa von der Außenwelt her gesehen? Ich erfahre das natürlich von den Entwicklungsländern, zu denen wir besondere Beziehungen haben und denen wir oft noch recht nationalistisch sagen: "Nehmt doch eure Hilfe von Frankreich, wir haben doch dieselbe Sprache, wir haben doch dieselben Erziehungsmethoden usw. Warum wollt ihr denn nur hinüber zu den Europäern gehen?" Das sagen natürlich nicht "gute Europäer" in Frankreich, aber es gibt immerhin noch viele Verwaltungen in Frankreich, die gegenüber den früheren Kolonien diese Art von Stellungnahme haben.

Was antworten uns nun die Partner der Außenwelt? Sie empfinden uns schon, und größtenteils durch den Common Market, als eine abgesonderte, besondere Stelle in der Welt, zu der sie eine gemeinsame, gleichzeitig positive und recht negative Haltung haben.

Europa ist von außen gesehen das Land der Vergangenheit. Es ist das Land des Kapitalismus, der sich nicht erneuert hat. Es ist das Land des Kolonialismus, der noch sehr starke Dominanten aufweist. Dieses Bild muß also nun abgelöst werden durch ein anderes.

Diese Konversion ist gerade das Wichtige, mit dem ich angefangen habe heute abend. Wie ist diese nun möglich und ist sie möglich? Ich glaube, sie ist insofern möglich, als das spezifisch Europäische nun gerade das Pädagogische ist. Hier kommen wir wieder auf Erziehung zurück. Europa wird von der Außenwelt als eine enorme Möglichkeit des Lernens, des Erkennens, der Wissenschaft, der Technik gesehen, als ein Ort der Mittel, nicht als ein Ort der Ziele.

Bis jetzt ist Europa noch ein Mittel. Die jungen Afrikaner und Asiaten wissen, daß sie mehr in Europa lernen werden als sogar in Sowjetrußland oder in Amerika. Sie sind angezogen von diesem Pol des Wissens, Kennens, Ermittlens, den wir in Europa darstellen, durch unser Arbeitsethos wahrscheinlich, aber doch wohl auch, tiefer noch, durch unsere besondere Beziehung zu Rationalismus und Vernunft, durch unseren rastlosen Aristotelismus, der selbst die Politik in eine gewisse Kategorie hineinsteckt und sie nicht mit anderen Angelegenheiten vermischt. Diese Möglichkeit, ein Mittel zu sein, ist uns geblieben.

Aber für uns ist dieses Mittelsein eben gerade die große Gefahr. Wenn wir nur Mittel und nicht mehr Ziel sind, in anderen Worten: Wenn wir Europa als ein Instrument behandeln, welches wir der anderen Welt zur Verfügung stellen, ohne daß dahinter eine besondere Sicht auf ein besonderes Weltbild steht, so werden wir zwar sehr nützlich aufgehen, wie vielleicht die griechische Kultur aufgegangen ist in der römischen Welt, aber wir werden dann vielleicht etwas verlieren, was die Griechen ja vielleicht auch verloren haben, wenn es nicht ins Christentum eingegangen ist.

Wenn wir aber nicht nur ein Mittel für die äußere Welt sein wollen, so müssen wir auch unsere Zielsetzung weitergeben und erweitern. Die Überzeugung, daß alle Menschen in allen Ländern an alle Stellen herankommen, alle Verantwortung übernehmen können, also das demokratische Bekenntnis, enthält die geschichtliche Dynamik Europas. Diese nicht aufzugeben, sondern an die neuen Bedingungen der modernen Gesellschaft anzupassen, gäbe uns die Möglichkeit, eine enorme Rolle zu spielen, gerade in unseren Beziehungen zu den Nationen, die in ihrem Entwicklungsprozeß stecken, die das Mittel sehen und wünschen, es aber gern ohne die Zielsetzung der Demokratie schlucken möchten. Wir müssen ihnen also die Wahl geben zwischen Amerikanisierung, so wie wir sie selbst für uns fürchten, und Europäisierung, also Mitarbeit an der dauernden Erforschung neuer Werte und neuer Möglichkeiten für alle. Das klingt wohl noch etwas hochmütig, aber ich kann es jetzt nicht genauer formulieren.

Bondy

Im Gegenteil. Wir danken alle sehr für diese Intervention, die im Herzen der Sache lag. Herr Professor Kogon, Sie wollten noch etwas dazu sagen?

Kogon

Meine Erfahrung mit den Jüngeren in Deutschland ist ziemlich umfangreich. Ich würde durchaus bestätigen, daß sie ein schon relativ weit entwickeltes Weltbewußtsein haben, daß aber das Europäische darin heute keine Selbstverständlichkeit für sie mehr ist. Viele haben große Bedenken und eilen daher rasch darüber hinweg und gehen gleich aufs Ganze der Welt.

An der Technischen Hochschule in Darmstadt habe ich es besonders mit der Ausbildung von Ingenieuren zu tun. Ich habe den Eindruck, daß eine gewisse Anzahl, wenn sie in den praktischen Beruf eintritt und ins Ausland geschickt wird, sehr aufgeschlossen ist. Als Europäer erkennen sie sich erst draußen wieder, gerade so, wie es hier ausgeführt worden ist. Dann aber fühlen sie sich relativ hilflos, weil ihnen die spezifische Ausbildung fehlt, die über die engere Fachrichtung weit

hinausreichen müßte. Das heißt, daß die Rationalität, etwa des kapitalistischen Systems oder, wenn Sie wollen, des industriewirtschaftlichen Systems, in einem ganz anderen Humanzusammenhang zu stehen hätte, der eben nicht bloß gepredigt werden kann und der, leider, nicht aus der Tradition kommt, sondern aus neuen Erfahrungen, die aber unseren Ingenieuren noch fehlen.

Deshalb, meine ich, müßte es eine unserer Aufgaben sein, Erziehungsorte und Erziehungsmethoden zu finden, besonders an den Hochschulen, für die technischen Kader, die Europa für sich selber braucht, und die wir getrost in die internationalisierte Welt schicken können - Minderheiten, die schon in der Fachausbildung zu einem weltweiten EuropäerBewußtsein gebracht werden. Wie kann das geschehen? Wahrscheinlich müssen zahlreiche und verschiedene Versuche unternommen werden, nicht nur an einer Europäischen Universität, wie sie vorgeschlagen worden ist, und es wird sich wohl um Lebensgemeinschaften während der Studienzzeit handeln müssen.

Dazu gehört freilich eine wirkliche Reform unserer Bildungseinrichtungen. Sie kann dann pädagogischtheoretisch in die Wege geleitet werden, wenn wir die neuen Zielstellungen sehen. Es handelt sich sicherlich um eine europäische Gemeinschaftsleistung, auch zum Beispiel über das Centre Européen in Genf.

Schwamm

Ich kann Ihnen unsere geplante Bildungsarbeit nicht im einzelnen technisch erklären, weil ich kein Fachmann für diese Fragen bin. Die Person, die dafür bei uns zuständig ist, kann leider nicht genügend Deutsch, um hier Rede und Antwort zu stehen. Ich möchte nur hier vor Ihnen feststellen, daß wir diesen Plan nicht etwa aus der Luft gegriffen haben, sondern daß wir ihn als Antwort auf Fragen, die uns aus den Lehrerkreisen gestellt worden sind, konzipiert haben und durchführen wollen. Sie kennen vielleicht die Existenz des Europäischen Lehrerverbandes. Schade, daß hier anscheinend keine Sekundarlehrer sind. Jedenfalls würden sie Ihnen das bestätigen, was Professor Rest vorhin gesagt hat, daß sie vor allen Dingen diesen ersten europäischen Schritt tun müssen, weil sie den Eindruck haben, daß der erste ein Bedürfnis in ihren Schul- und Alterskategorien ist, und daß sie nicht gleich von vornherein den dritten tun können. Ich habe öfter von Mondialisme désincarné sprechen hören. Sehr schwer zu übersetzen.

Bondy

Nichtverkörperbares Weltbürgertum.

Schwamm

Das sei, behaupten diese Lehrer - also die Vertreter dieses Europäischen Lehrerverbandes, der immerhin an die 10.000 aktive Sekundarlehrer umfaßt;- einer der größten Widerstände, die sie in ihren Altersklassen zur Zeit fänden.

Kochalski

Wir müssen hier zwischen Generationsbegriffen unterscheiden. Wir arbeiten in der Wirtschaft mit einem anderen Rhythmus der Generationen als die politische Gesellschaft. Die Wirtschaft durchläuft Zeitphasen, die von der technisch-ökonomischen Entwicklung bestimmt und immer kürzer werden. Das heißt: während der Dauer der Arbeitsfähigkeit eines Menschen, die durch die Erhöhung der Lebenserwartung zudem immer größer wird, überrundet ihn die technische Entwicklung und schmälert sein erworbenes Leistungswissen. Das ist nun ein Problem genereller Natur. Europa wächst aber aus der Wirtschaft so stark, daß wir einen enormen Nachholbedarf haben. Wir hinken heute mit der allgemeinen und speziellen Erziehung schon hinterher. Alles, was wir jetzt nicht tun und gar morgen noch verpassen, ist für die kommende Generation überhaupt verpaßt, und wir können es nicht wieder einholen.

Das gleiche gilt für die Erziehung zum Europäer.

Als zu Beginn des Gesprächs hier festgestellt wurde, daß wir wohl junge Menschen zu Europäern erziehen können, aber nicht genau wissen, ob sie dazu erzogen werden wollen, haben wir gesagt: "Ja, dann wollen wir erst einmal die Lehrer erziehen." Wir haben allerdings nicht die Frage gestellt, ob die Lehrer sich erziehen lassen wollen, und so wären wir wieder am Anfang des Themas.

Wenn wir erziehen wollen und nicht offen und klar sagen, daß wir ein Europa wünschen, das später so anziehungskräftig ist, daß es die Ostvölker mit in seinen Bann zieht, dann werden wir in Deutschland unglaubwürdig, und niemand nimmt uns eine europäische Erziehung ab.

Dörling

Es ist uns klar geworden, daß die westliche Welt näher zusammenrücken muß. Das ist eine politische, ökonomische und technische Notwendigkeit. Die Existenz der freien Welt kann nicht allein dadurch erhalten werden, daß man an sie glaubt, sondern in erster Linie dadurch, daß mit einer höheren Produktivität, größerer Wirtschaftlichkeit und einem höheren Lebensstandard für alle die Voraussetzungen für ihre Existenz täglich neu erarbeitet werden. Höhere Produktivität setzt aber die Zusammenarbeit der Europäer voraus. Die Erkenntnis dieser Notwendigkeit steht sicher am Anfang jeder Erziehung zum Europäer.

Böhme

Herr Hessel, ich möchte eine Frage an Sie richten, die ich in erster Linie soziologisch und nicht kulturpolitisch verstanden wissen möchte. Unser Fragen, was Europa im Bereich der Erziehung, im Raum seiner pluralistischen Gesellschaften zu sein hat, hat doch auszugehen von den wirtschaftlich-technischen Tatsachen und kulturell-sozialen Gegebenheiten, unter denen die europäischen Gesellschaften heute stehen. Unsere gegenwärtigen Gesellschaftsformen in Europa, ob im deutschen, englischen, französischen oder schweizerischen Sprachraum, verstehen sich alle von dem soziologischen Phänomen der "arbeitsteiligen Industrie" her, einem Phänomen, das transnationaler Art ist und heute als Faktum nicht aufzuhaltender Weltindustrialisierung verstanden werden kann.

Dieses "System der Industrie", das, von Europa ausgehend, heute nicht nur den Europäern, sondern auch den Entwicklungsländern als der nicht mehr in Frage zu stellende Exportfaktor angeboten wird dieses System der Industrie kann aber nicht mehr, wie einst, als ein bloßes Angebot der Mittel angesehen werden. Das sekundäre System der Industrie, so wie es Freyer nennt, ist der alle Lebensformen bestimmende Motor in der geschichtlichen Entwicklung Europas geworden.

Aus der europäischen Perspektive gesehen, lautet die Frage: Was ist Europa heute unter den soziologischen Bedingungen der Weltindustrialisierung? Kann dieses System der Industrie ein Ziel sein für den in ihr lebenden Menschen? Ist das wirtschaftliche Wachstum, die industrielle Prosperität die Idee, die Europa ausschließlich lebensfähig macht, oder aber ist das kommende Europa mit seiner industriellen Konzentration ein "Mehr" von dem, was es wirtschaftlich reich macht?

Kann die Industrie - und als Folge davon die industrielle Gesellschaft - den Menschen in einer existentielleren Art und Weise verwurzeln, als sie es bisher nach hundert Jahren industrieller Geschichte getan hat, und kann das sekundäre System der Industrie dem außereuropäischen Menschen als sinngebender Lebens- und Arbeitsraum angeboten werden? Daß das industrielle System heute unser aller Schicksal geworden ist, ein Geschick, dem wir nicht mehr entrinnen können, steht außer Zweifel; geblieben aber ist zunächst ein nicht bewältigtes industrielles Unbehagen.

Hessel

Ganz kurz nur. Bestimmt ist meine Antwort: Nein. Es ist ganz klar, daß die Industrie gerade in unserer europäischen Kultur nur eine der Kategorien des europäischen Tuns und Denkens ist. Die Gefahr ist gerade, daß sie als ein Totum angesehen wird. Darum müssen dazu die anderen Kategorien der Kultur ihren Platz in der Zielsetzung finden.

Mohler

Muß man in allen Kategorien gleich viel Europäer sein? Gibt es nicht vielmehr Kategorien, wo es gar nicht nötig ist, und solche, wo es unumgänglich ist?

Hessel

Es ist eben europäisch, Kategorien zu unterscheiden. Das haben wir von den Griechen, und das haben wir der Welt weitergegeben. Das gab es ursprünglich in keinem anderen Erdteil, dieses Kategoriendenken.

Mohler

Sagen wir statt Kategorie besser Lebensbereich. Ich glaube, es gibt Lebensbereiche, wo man Europäer sein muß, und Lebensbereiche, wo man es nicht sein muß. Da, wo man es nicht sein muß, soll man es doch nicht forcieren. Daran krankt doch gerade die europäische Erziehung, mit der man die junge Generation jetzt wild macht, weil man da europäisieren will, wo es gar nicht nötig ist: Nämlich im Gefühlsmäßigen.

Bondy

Würden Sie nicht eher sagen, daß das Europäisieren zahm macht?

Mohler

Ich wiederhole: im Seelischen ist eine "Europäisierung" nicht nötig - in diesem Bereich wird man immer als Angehöriger seiner Nation empfinden. Im technisch-organisatorischen Bereich hingegen ist die Europäisierung unbedingt nötig, desgleichen im militärischen. Man soll nicht alles über einen Kamm scheren. Ich komme nochmals auf mein altes Thema zurück: Es ist unsinnig, ja mehr noch, es ist gefährlich, die Nationen und Europa als einseitig ausschließenden Gegensatz zu sehen. Das ist gar kein Gegensatz. Auf bestimmten Lebensgebieten gehört man zu seiner Nation, auf anderen gehört man zu Europa. Es rückt nun in die Universitäten und Kasernen eine Generation nach, die des "Nationalmasochismus" müde ist. Bei ihr schadet man dem Europagedanken, wenn man ihr weismachen will, man könne nur Europäer sein, wenn man sich von seiner Nation abwendet.

Kogon

Wie wollen Sie dann ein besseres Verhältnis zu Osteuropa, z.B. zu den Polen gewinnen? Rein wirtschaftlich-technisch geht das nicht. Oder geht es Ihrer Meinung nach überhaupt nicht?

Mohler

Das Verhältnis zu Polen braucht man nicht von einer imaginären Gesamtheit Europa aus zu sehen. Das ist zunächst einmal ein konkretes Problem zwischen den Deutschen und den Polen.

Kogon

Genau die können es allein und in den alten Denkkategorien nicht.

Mohler

Das ging aber schließlich sehr lange. Man sollte doch nicht übersehen, daß der deutsch-polnische Antagonismus eine geschichtlich sehr späte Angelegenheit ist. Man sollte nicht dynastische und soziale Spannungen in solche von Völkern umstilisieren, über Jahrhunderte hinweg lebten Deutsche und Polen ohne einen solchen Völkerhaß nebeneinander, überhaupt ließe sich aus der Geschichte des deutschen Ostens einiges lernen über die Möglichkeiten des Zusammenlebens verschiedener Völker in einem größeren Rahmen.

Körber

Ist es denn nicht vorstellbar, gerade weil dieses ganze Problem in der Ost-West-Spannung gesehen werden muß, daß die Polen, deren traditionelle Beziehungen zu Frankreich oder zu England wesentlich besser sind als zu Deutschland, viel leichter mit den Deutschen zu Vereinbarungen kommen, wenn die Deutschen nicht nur durch Verträge und Wirtschaftsgemeinschaften in einem europäischen Verband eingeschlossen sind, sondern wenn wir in einer Art "new deal" in unser Erziehungswesen jene Werte einbauen, die ursprünglich das gute Verhältnis zwischen Polen und Frankreich z.B. geschaffen haben? Wenn wir einem solchen Verband angehören, nicht nur durch Verträge, sondern durch gewandelte Auffassungen und Verhaltensweisen, durch unsere innere Einstellung, würden wir viel schneller und wirkungsvoller - nicht nur im Augenblick, sondern auf weite Sicht - Brücken schlagen können.

Gräfin Dönhoff

Ja, aber das europäische Interesse endet ja am Eisernen Vorhang, Herr Körber, wenn nicht schon vorher.

Rest

Die fragwürdige Politik endet am Eisernen Vorhang, aber nicht das europäische Denken. Es sind doch primitive Leute, die Europa am Eisernen Vorhang aufhören lassen.

Gräfin Dönhoff

Das sind die Regierungen ...

Bondy

Eine etwas überraschende Feststellung. Es ist ja nicht nur die Frage, was man will, sondern was man kann. Man baut Europa mit den Europäern, die heute einigermaßen über soviel Souveränität verfügen, daß sie davon etwas aufgeben können, und nicht mit denen, die darüber nicht einmal soweit verfügen, daß sie davon etwas aufgeben könnten.

Lukaszewski

Ich frage mich: soll es nicht zu der Erziehung zum Europäer, zur Bildung des europäischen Bürgersinns gehören, daß Europa nicht an der Elbe endet, auch nicht an der alten ostdeutschen Grenze, daß es wenigstens drei Nationen in Osteuropa gibt, die das Wesentliche im Europäischen mit Westeuropa teilen?

Was ist eigentlich das Wesentliche im Europäischen? Das ist die Tradition der Toleranz, der Menschenrechte, des parlamentarischen Regierungssystems, des Humanismus, der Reformation usw. Die Polen, Ungarn und Tschechen haben das gemeinsam mit Westeuropa.

Es scheint mir aber, daß viele Westeuropäer mit der Spaltung Europas zufrieden sind. Es gibt viele Professoren, Journalisten und Politiker, die damit beschäftigt sind, für den heutigen politischen Zustand eine ideologische Superstruktur zu bilden. Man spricht von der "westlichen" Philosophie, von der "westlichen" politischen Tradition, von "westlicher" Kultur, "westlicher" Zivilisation usw., und man beschränkt das, was in Europa wesentlich ist, auf Westeuropa. Man amputiert den östlichen Teil Europas von Europa.

In diesem Zusammenhang möchte ich Sie auf eine wichtige Erscheinung aufmerksam machen, von der ich schon vor einigen Wochen in einem Vortrag in Cambridge gesprochen habe. Eine der interessantesten Erscheinungen im polnischen Geistesleben, die ich in den letzten Jahren beobachtet habe, ist die Enttäuschung über Westeuropa. Es gibt eine Überzeugung unter den polnischen Nichtkommunisten, den polnischen Katholiken, Liberalen usw., daß Westeuropa auf Osteuropa verzichtet hat. Was kann man in dieser Lage machen, um die geistige Eigenart Polens zu erhalten: die katholische, individualistische, humanistische Eigenart Polens? Diese Nichtkommunisten - und ich unterstreiche das, das sind heute die, die unter dem Kommunismus gelitten haben, sagen (in meinem Vortrag zitiere ich Dutzende von Veröffentlichungen von Nichtkommunisten in Polen): Man muß sich mit Sowjetrußland versöhnen, man muß um den Preis des Verkaufs der polnischen Souveränität an Sowjetrußland die polnische geistige Eigenart retten. Man muß in Westeuropa davon wissen.

Monsieur Hessel hat gesagt, daß wir uns dann als solidarische Europäer fühlen, wenn wir entweder eine mächtige Angst oder eine mächtige Hoffnung teilen. Warum sollte es nicht die mächtige Hoffnung sein, die Hoffnung auf eine Wiedervereinigung Europas?

Bondy

Man spricht immer von der Einigung Westeuropas als einer Einengung des Europabegriffes und von hier aus als einer Gleichgültigkeit gegenüber Osteuropa. Die Frage ist: Wer braucht noch mehr die Überwindung des Nationalstaates und der nationalen Ideen des 19. Jahrhunderts - die Westeuropäer oder die Osteuropäer? Frankreich, Deutschland, Italien, Spanien sind Nationen und können im nationalen Rahmen leben. Viele Mittel- und Osteuropäer können es nicht. Wenn sie im nationalen Rahmen weiterleben werden, nach der Befreiung vom Kommunismus oder seiner inneren Veränderung, könnten die Ungarn und die Rumänen einen Krieg um Siebenbürgen führen, die Polen und die Tschechen würden sich um Tetschen streiten. Die ethnischen Minderheiten überlagern die staatlichen Grenzen. Die Frage, ob Wilna polnisch oder litauisch ist, wird strittig bleiben. Wenn es für irgendein Gebiet nützlich ist, ein Modell von Europa herzustellen, das andere Prinzipien hat gegenüber dem Einzelnen als das Prinzip der nationalsprachlichen Einheit, so für Osteuropa.

Ich würde sagen, wenn wir in Westeuropa selbst aus engen und egoistischen Motiven dieses europäische Modell einer Überwindung des Nationalismus herstellen, so tun wir damit gleichzeitig das Beste, was wir für Osteuropa in der heutigen Lage überhaupt tun können; denn wir schaffen für die Osteuropäer einen Rahmen, in dem sie irgend einmal später Platz finden können, während in einem Bereich von rein nationaleuropäischen Staaten für sie kein Frieden ist, kein Platz und keine Zukunft. Niemand ermutigt uns, die wir in europäischen Institutionen arbeiten, mehr, über den Nationalismus hinauszublicken, als die Menschen, die aus Osteuropa, aus Mitteldeutschland kommen - jedenfalls gilt das für alle die, die ich sehe, und das sind ziemlich viele.

Ich wollte noch eine Frage an Professor Rest richten. Ich bin nicht überzeugt gewesen von der angeblich großen Tendenz zu den einheitlichen, größeren Räumen. Ich habe immerfort überlegt,

warum ich eigentlich nicht daran glaube. In den Vereinten Nationen sind heute 105 souveräne Staaten, souveräne Staaten von manchmal nur 400000 Einwohnern. Der Trend zur Aufspaltung in immer mehr kleine, vollsouveräne Staaten ist überall außerhalb Europas noch stärker als der Trend zur Vereinheitlichung. Ich habe den Eindruck, daß Europa nicht in einem Welt-Trend steht, sondern in einem besonderen Trend, weil wir eben diesen Nationalismus ausgekostet haben und seiner satt sind, während es für andere ein neues Spielzeug oder eine neue Erfahrung ist. Ich wollte das nur als Zwischenfrage stellen.

Rest

Und trotzdem meine ich, daß Sie vielleicht die Errungenschaften, die in diesem Gebilde der Vereinten Nationen dennoch da sind, unterschätzen. Diese Phänomene, die immer sich zeigen, wenn es auf eine größere Ordnung zugeht, daß dann immer wieder Brüche und Zerwürfnisse auftreten, dürfen nicht darüber hinwegtäuschen, daß der geschichtliche Weg auf die größere Ordnung abzielt, v/eil nur so das Heil der Menschheit bewältigt werden kann. Das nur als eine erste Antwort.

Ich wollte an sich unmittelbar an das anknüpfen, was Sie sagten, und auch an einen Ansatz bei Herrn Hessel. Ich glaube, wir können jetzt in aller Ruhe eine Vokabel aus unserer Diskussion wegnehmen, nämlich die Vokabel, daß wir meinen, unter europäischer Erziehung müsse man Begeisterung der Massen oder der Jugend für Europa verstehen. Das ist ein völliges Mißverständnis dessen, was Erziehung ist. Erziehung ist ein sehr ernstes und verantwortliches Tun.

Man kann hinsichtlich der Erziehung ein Bild aus der Physik anwenden: Wenn man ein Elektron scharf macht in der Ortsmessung, dann verliert es seine Energie. In dem Augenblick, wo wir also Europa im Sinne einer Scharfmacherei, Begeisterung, wild machen, dann, glaube ich, geht die Sache ins Auge. Dann ist es bald mit der Hinführung unserer Jugend zu den nüchternen, verantwortlichen Aufgaben, nämlich, eine Tradition einerseits zu übernehmen und einen Weg in die Zukunft anzutreten, vorbei. Das geht nicht mit Aufputschen und dergleichen, sondern das geht nur über die ernste Arbeit, eine Infrastruktur im Erziehungswesen zu schaffen, in dem Sinne, daß europäische Lehrerverbände da sind, daß an den Universitäten immer größere Zusammenhänge gesehen, immer mehr Kooperationsmöglichkeiten geschaffen werden, wo es nicht um Sentiments geht, sondern um die Erkenntnis: so kommen wir heraus, nur so schaffen wir die Zukunft. So möchte ich die Erziehung aufgefaßt haben, als ein sehr verantwortliches, ernstes Werk im Konkreten, in der geschichtlichen Situation, in der wir uns befinden. Alles andere ist eine Sache, die man abwirft.

Erziehung ist nicht das Übermitteln von Kleidern und Anzügen, die sich mit der nächsten Mode wieder ändern, sondern ist die Wandlung des Menschen, das Hinführen zu einer personalen Entscheidung auf die Geschichte hin. Mir scheint doch angesichts der vielen Aufgaben, die wir im Gespräch erarbeitet haben, die sich quer durch das gesamte menschliche Leben, ob das nun Geschichte, ob das Kultur, ob das Ökonomie, ob das Politik und was immer ist, daß angesichts dieser Aufgaben doch das Feld der europäischen Erziehung, von der wir sprechen, ziemlich deutlich vor uns liegt, und daß es eben nicht darauf ankommt, sich zu überlegen, wie man Enthusiasmen entwickelt, sondern wie man ein Werk aufbaut, aus dem dieses Europa, wer weiß, wie lange es geschichtlich sinnvoll sein wird, aber zunächst einmal als Aufgabe gesehen wird, als Aufgabe der Erziehung.

Dabei werden auch alle Fragen ganz von selbst mit ins Spiel kommen: Wo endet Europa und wo fängt es an? Es ist doch ganz deutlich, daß wir schon allein von der Last der Geschichte her die Verpflichtung dem Osten und dem östlichen Europa gegenüber verspüren müssen. Und wenn Monsieur Hessel auf die geistige Potenz, den Schatz der Kategorien, die ungeheure Dynamik unserer Geistes- und Wissenschaftsgeschichte hinwies, so wäre noch zu ergänzen, daß die europäische Schule, die europäische Universität in keiner anderen Kultur Vergleichbares hat.

Wir kennen die Fehler unserer Geschichte: Kapitalismus, Kommunismus, Kolonialismus, Nationalismus usw. und so fort, aber gerade deshalb durchschauen wir nach harter Lehre, wie niemand anders in der Welt, die Ideologien und die Macht der mythologischen und unaufgeklärten Triebkräfte in den Völkern und gesellschaftlichen Gruppierungen. Vor welchen Gefahren und Chancen die weitere Menschheitsgeschichte steht, kann Europa lehren.

Ich meine, Herr Dr. Mohler, wenn man recht untersucht, was denn nun Eigenes in unserem Nationalen ist, was Sie gern ausgeklammert sehen möchten aus dem Europäischen, daß Sie dann sehr wenig finden werden. Das eigentlich Wertvolle in unserer nationalen Geschichte ist nämlich europäischen Ursprungs und ist vielfach gespeist aus dem ganzen, differenzierter und komplexen Gebilde unserer Geschichte.

Mohler

Aber gibt es nicht zwei Wege zur Einheit, einer durch die Verschiedenheit hindurch und der andere gegen die Verschiedenheiten? Ich finde, die Einheit, zu der man kommt durch Verschiedenheiten hindurch, ist viel gesünder. Ich finde, es ist irgendein gleichmacherisches Element darin, ein ikonoklastisches sogar, in der gängigen Europaideologie.

Rest

Dann verstehen Sie dieses Europa falsch, denn das Definierende des Europäischen liegt ja gerade in dieser Vielfalt, von der wir nichts aufgeben wollen und aufgeben dürfen.

Mohler

Ja, das sagen Sie jetzt.

Rest

Dieses Egalitäre, Gleichmacherische ist ja überhaupt niemals ein echtes Ziel.

Bondy

Vorhin, als wir das einleitende Referat von Stéphane Hessel hörten, hatte ich ein bißchen Angst. Ich dachte, er spricht so viel von den unterentwickelten Staaten und von den Aufgaben der Europäer in diesem Teil der Welt, da werden alle nur noch darüber reden, und wir werden ganz vergessen, was Europa den Europäern ist. Jetzt ist aber genau das Gegenteil geschehen. Wir haben nur immer europäisch über Europäer geredet; und das Thema, das er angeschnitten hat "Haben wir überhaupt Verpflichtungen gegenüber den Nichteuropäern, und haben wir Verpflichtungen, nicht nur als Staaten, sondern als Europäer?", haben wir kaum berührt.

Altmann

Wenn wir heute den Aufbauländern Hilfe leisten wollen, so wäre es sehr naiv zu meinen, daß jetzt, nachdem der Kolonialismus tot ist, wir die Chance hätten, ihnen durch gutes überreden die europäische Kultur und Tradition zu übermitteln. Gerade das ist nicht der Fall. Wahrscheinlich werden wir davon ausgehen müssen, um einen großen Zusammenstoß zwischen der afrikanischen oder asiatischen Kultur mit der technischen Zivilisation, die wir vor allem übertragen, zu verhindern, uns sehr anpassungsfähig zu zeigen. Ich nenne nur das Beispiel der katholischen Mission, die mit der Expansion der reinen Latinität kaum einen Schritt weiterkäme.

Um ein konkretes Beispiel zu nennen: Wenn der Kardinal von Tokio den Wunsch hat, weil er so erzogen ist, in Tokio eine gotische Kathedrale zu bauen, muß man ihm das mit allen Mitteln ausreden. Der Kardinal von Indien ist nicht in der Lage, eine einzige Sprache seines Landes wirklich zu sprechen. Er ist in England erzogen worden, spricht ein sehr gutes Englisch und fließend Latein. Hier sehen wir doch das Problem, daß Europas Verhältnis zu den Entwicklungsländern nicht ohne weiteres von der alten These des Tradierens der europäischen Zivilisation ausgehen kann. Die Zeiten sind vorbei, wo ein Kolonialland stolz darauf war, ein kleines Kapitol, ein kleines englisches Parlament zu errichten, sondern es geht heute um genuine Formen, die sich vielleicht entwickeln in einer engen Vereinigung mit europäischen Formen. Aber da unterscheidet sich, glaube ich, im Kontakt der Welt Europa wenig von Amerika.

Kogon

Eine kurze Bemerkung dazu. Natürlich sind die Amerikaner und wir sehr ähnlich, was die Ausbreitung der Industriegesellschaft betrifft. Aber es besteht doch, wie mir scheint, ein beachtlicher Unterschied. Die Amerikaner betreiben, möchte ich sagen, eine riesige Goodwill-Expansion. In Form des Goodwill vollzieht sich nach ihrer Absicht der Prozeß der Durchdringung der Welt mit dem "American Way of Life." Die Europäer hingegen befinden sich, wie Herr Sombart gesagt hat, im Regreß. Herr Hess meinte, es bestehe sogar die Gefahr des Rückzuges in den Bunker, sei es aus Angst, sei es aus Hochmut. Wenn die Europäer anfangen - und das könnte man durch beispielhafte Erziehung erreichen;- ihre Interessen heute mit anderen, so wie diese ihre Interessen in der Welt verstehen, zu identifizieren (was gewiß sehr schwer für uns ist, weil wir durch den Imperialismus und den Kolonialismus vorbelastet sind, aber wir müssen es glaubwürdig versuchen), dann werden sie wieder eine produktive Phantasie entwickeln, das heißt, sie kommen auf ihren eigenen geschichtlichen Begabungsfonds zurück, der sie zu dem instandgesetzt hat, was sie für den menschheitlichen Fortschritt geleistet haben, - sie werden ihre spezifische Rationalität dann in den

neuen Formen der Humanexistenz beweisen, die notwendig sind, und das müßten wir eigentlich besser können als die Amerikaner.

Schoberth

Anders können wir es, nicht besser!

Kogon

Bitte: "Anders", meinetwegen. Die Frage "anders" und "besser" ist sehr vielfältig. Aber wir sprachen ja davon, ob Unterschiede bestehen oder nicht.

Sombart

Ich will noch ein Wort hinzufügen, wenn Sie es erlauben. Es ist ein anderer Gedanke. Ich glaube, daß das kulturpolitische Problem in dieser Situation darin besteht, daß das große Europa aus der Weltindustriekultur resultiert. Diese Weltindustriekultur ist gewissermaßen das Erbe und das Geschenk Europas an diese Welt, und damit hat der junge Japaner und der junge Südamerikaner etwas mit dem jungen Europäer gemein. Denker wie Jaspers wollen ja Europa nicht auf eine Region limitieren, sondern wollen die ganze Welt als Europa betrachten, soweit sie teilhat an den Errungenschaften europäischer Geschichte.

Bondy

Eine Frage: Wie ist das in Deutschland, gibt es ein Gespräch mit Intellektuellen aus Osteuropa, Rußland und China? In Frankreich ist es so, in Italien und in England auch. Vor einer Woche war ich dabei, als Ilja Ehrenburg in Paris war, und einige Leute ihn ansprachen, die Russisch konnten. Ein heftiges Streitgespräch entstand, das sehr interessant war. Polnische Intellektuelle kommen, und wir sehen sie alle. Und alle französischen Intellektuellen kennen sie. Ich glaube nicht, daß wir nicht reden.

Kogon

Sie haben völlig recht. Aber für Deutschland gilt das nicht.

Bondy

Für Deutschland kann ich nicht mitreden, aber ich bin erstaunt.

Kogon

Zu uns in die Redaktion der "Frankfurter Hefte" kommen noch welche. Aber wenige.

Bondy

Dieser Exkurs war interessant, wenn auch für den osteuropäischen Kontakt betrüblich. Um hier weiterzukommen, müssen wir wohl erst den westeuropäischen Raum verdeutlichen und zu unserem heute gestellten Thema: "Die Erziehung zum Europäer" zurückkehren.

Schoberth

Darf ich darauf eingehen: Wo denn in unserem Erziehungssystem (ich denke dabei besonders an die Universitäten) schaffen wir nicht nur thesenartig die paradigmatischen Situationen, aus denen wir sachgerecht auf die Fragen antworten können, von denen wir geredet haben? Wo und wie schaffen wir sie wirklich? Wir wissen von der Tätigkeit der internationalen Lehrerverbände, kennen ungefähr die Arbeit der UNESCO und haben die Gedanken aufgenommen, die die Herren Hessel und Schwamm vortrugen. Sie decken sich bei uns in Deutschland mit der Arbeit der Frankfurter Hochschule. Bis aber alle diese Anregungen durchsickern, das Bestehende verändern, neue Durchsichten schaffen, sich institutionalisieren. ... Denken Sie daran, welchen verschiedenen formativen Perioden die Lehrer entstammen, welches Trägheitsmoment dem Lehrplan innewohnt. Mit einem Sprung werden wir die Schwierigkeiten nicht überwinden: Wir brauchen viel Geduld, um die Reibungen des politischen Alltags zu mindern und Vorurteilen gegenüber resistent zu werden.

Man soll solche Schwierigkeiten nicht überbewerten: Sie beruhen eben auf ungenügender, von der Leidenschaft des Tages verzerrter Einsicht; sie beruhen eben überhaupt auf ungenügendem, verzerrungsfreiem Wissen. So kommt es, daß Europa, wenn es als politischer Begriff zu rasch und zu

viel gebraucht wird, wie eine anfällige Gebetsmühle wirkt. Das Wort läuft ganz gut durch, aber es fehlt ihm der tragende Sachinhalt.

Es wird nicht genügend sprachlich gearbeitet. Ich kenne Kollegen, die sagen: "Wo meine Studenten Französisch oder Englisch lernen, ist mir gleich." Ich denke an Situationen, die heute noch ungefähr so sind wie in meinem Staatsexamen, weil die Auslandswissenschaft (das Wissen von den Lebenszusammenhängen der Gesellschaft vor unseren Grenzen) heute immer noch nicht als sinnvolle Aufgabe an sich, sondern günstigenfalls als Lektoratsangelegenheit betrachtet und aus der unmittelbaren Lehrstuhlverantwortung abgegeben wird.

Wir kennen uns in Europa ungenügend, weil wir den Lebenszusammenhängen nicht nachgehen. Wir müssen die Sprache der europäischen geistigen, politischen, wirtschaftlichen Zusammenhänge wieder lernen, wie wir sie schon einmal konnten, wenn auch damals nicht in der heute notwendigen gesellschaftlichen Breite. Diese Denkwelt, aus der heraus gehandelt wird, klar zu machen, ist von entscheidender Bedeutung. Das ist nicht einfach gleichzusetzen mit Tausend Worte Englisch oder Französisch-jeder kann und sollte soviel lernen; es geht vielmehr darum, hinter der Sprache die Gesellschaft aufzuspüren. Diesen Prozeß nenne ich die "Arbeit an Europa", diese über Jahrhunderte ausgeprägten Gesellschaftshaltungen zu erfahren, um gemeinsam handeln zu können. Da spricht einer von "Gewerkschaften" bei uns, übersetzt mit "Trade Unions" und weiß nicht, daß der Engländer z.B. (und der Amerikaner) mit dem Begriff anders operiert. Man klopft sich auf die Schultern und meint, man hätte sich verstanden. Lebenszusammenhänge, Gemeinsamkeiten kann man nicht einfach lernen. Dort, wo verantwortlich gehandelt wird - das betrifft heute breite, in sich differenzierte Schichten;- , muß man dieses Wissen voraussetzen.

Wo schaffen wir also auf den verschiedenen Erziehungsebenen europäische paradigmatische Situationen? Ich denke an die Wege, die man an den neugegründeten englischen Universitäten von Brighton oder York geht: man schafft - außerhalb der traditionellen Fakultätsordnung - neue Lehr- und Forschungsgruppen, die den Sinneinheiten unserer Zeit entsprechen.

Was steckt in dem Rapport, von dem Sie, Monsieur Nessel, sprachen, der der Vereinigung europäischer Kultusminister vorgelegt wird? Ist dieser Rapport in einem Fesselballon geschrieben worden, der über uns treibt? Wann beginnt die Diskussion in der notwendigen Breite? Europa ist doch kein gegenstandsloses Bild, das jeder nach seinem Geschmack und Kunstverstand deuten oder mißdeuten kann. Wir spielen nur deswegen ständig durcheinander, weil wir nicht taktfest sind.

Bondy

Genau das sind die Fragen der europäischen Erziehung, Herr Schoberth! Aber so spät es ist, so hoffe ich doch, daß Herr Hessel darauf zurückkommen wird. Ich möchte zum Schluß nur eine Zwischenfrage stellen, weil vielleicht noch einmal ein Gespräch darüber stattfinden sollte. Dr. Böhme hat eine Frage gestellt, die niemand beantwortet hat: Ob Europa irgendeine andere Idee vertrete als die seines eigenen Wachstums. Seine Erfolge sind Wirtschaft, Wachstum, Industrie. Seine Städte verwandeln sich dadurch, nicht immer zum Schöneren; in einem sehr engen Raum wächst, so scheint es mir, zuviel. Man weiß nicht ganz, zu welchem Zweck, unter welcher Planung, wohin das alles führt, ob das Grenzen hat, ob irgendwelche Instanzen festsetzen sollen, wieviel Wachstum eigentlich gut und gesund ist, welche ästhetischen, urbanistischen und anderen humanen Gesichtspunkte neben der industriellen Prosperity auch gelten sollten. Alles, was Europa nicht nur reich gemacht hat, sondern lebenswert. Ob es also in Europa noch irgend etwas anderes als Idee gibt als diesen einen Erfolg, von dem wir zehren, auf den die ganze Welt blickt, und der eben nichts anderes ist als wirtschaftliches Wachstum. Das war doch immerhin eine Frage, die in den Abend gehört, und ich muß sagen, ich glaube nicht, daß bisher eine Antwort gegeben worden ist.

Hessel

Ich will es auch gern versuchen, wenn ich auch bestimmt vieles nicht aufnehmen kann, weil ich es möglicherweise nicht genügend verstanden habe.

In unserem Gespräch haben wir doch einen sehr deutlichen Unterschied gemacht zwischen dem Inhalt Europa in der Erziehung und der europäischen Richtlinie der Erziehung. Ich möchte erst vom Inhalt sprechen.

Wir haben natürlich alle bemerkt, daß Europa kein sehr guter Inhalt für Erziehung ist. Es ist zu eng; man möchte Kultur als eine Weltaufgabe betrachten und nicht als Kenntnis Europas. Andererseits ist der Begriff vielleicht noch nicht deutlich genug dargestellt, damit man ihn richtig als einen Inhalt der Erziehung beschreiben und in sie aufnehmen könnte. Ich glaube, das stimmt bis zu einem gewissen

Grade, wenn auch nicht ganz. Ich stelle z. B. fest, nicht ohne Bedauern, wie wenig bekannt in Kreisen auch sehr gebildeter und interessierter Menschen die europäischen Organisationen und wie uninformatiert sie über die Institutionen und die Zusammenarbeit auf dem internationalen Arbeitsfeld sind. Ich glaube, ein gewisser Inhalt "Europa" muß schon in die Erziehung kommen. Es ist sehr wichtig, daß wir uns stärker bewußt werden - wissenschaftlich und soziologisch;- , wieviel schon geschehen ist, um Europäer miteinander zu verbinden, und zwar natürlich nicht nur die "Sechs" oder die Staaten, die sich den "Sechs" anschließen wollen, sondern die Staaten, die im Europarat sitzen, die Staaten, die in der OECD sitzen, und andere Gruppen nichtstaatlicher oder staatlicher Organisationen, die immerhin sehr viel leisten, wenn auch manchmal im kleinen Bereich, um Europäer einander näherzubringen.

Ich glaube daher, daß ein gewisser Inhalt "Europa" in die Erziehung hinein muß, und zwar in allen Stufen. Erziehung ist ja nicht nur ein An-sich-Nehmen von Kultur, sondern ein Vorbereiten zum Handeln. Ein Europäer kann heute sein technisches, wirtschaftliches, berufliches Handeln nicht mehr richtig einsetzen, wenn er nicht weiß, wie die verschiedenen europäischen Staaten zusammen arbeiten. Es gibt also doch bestimmt einen Inhalt.

Daß der Inhalt nicht zu beladen sein braucht mit Civisme oder europäischem Bürgersinn, darüber sind wir uns ziemlich einig. Es ist sicher nicht unnütz gewesen, daß eine ganze Generation von hervorragenden Geistern während der Jahre 1945 bis 1955 diese Arbeit übernommen und das Feld sozusagen befreit hat von all dem Eis, das da lag.

Nun komme ich aber vom Inhalt auf die Richtlinien der Erziehung zu sprechen. Hierzu ist heute abend das Wichtigste gesagt worden. Als Völker von Europa, als Staatsbürger verschiedener europäischer Nationen haben wir gewisse Aufgaben, die wir nur durch eine der Situation angepaßte Erziehung richtig aufgreifen, richtig verstehen, deuten und gestalten können. Hier bin ich mit Herrn Kochalski in Einklang, der uns sagte, wie wichtig es wäre, den Moment nicht zu verpassen, bei dem die Erziehung anfängt, weil doch immer eine Generation zwischen dem Augenblick liegt, in dem man etwas in die Erziehung einführt, und jenem Augenblick, wo es in der ganzen Generation lebendig wird. Ich glaube, wir stehen da vor einer sehr schwierigen Aufgabe.

Unsere Erzieher, und damit meine ich nicht nur die Lehrer, sondern alle Ausbilder, sind in Europa nicht politisch, aber fachlich meist höchst konservativ. Wenn wir sie mit amerikanischen oder mit sowjetrussischen Lehrern und Professoren vergleichen, so sind sie von der Seite der Tradition her stark belastet. Sie wissen zwar, wie sie ihr Fach lehren müssen, sind aber durch ihre sehr lange Tradition nicht sehr gut darauf vorbereitet, neue Elemente in die Erziehung hineinzubringen.

Hier bin ich doch nicht ganz mit Herrn Coulmas einverstanden, der meinte, daß man erst ein Europa haben müsse, ehe man die Erziehung europäisch orientieren könne. Ich glaube im Gegenteil, daß Erziehung immer eine Wette auf die Zukunft bedeutet. In allen großen historischen Perioden, in denen die Erzieher eine große politische und soziale Rolle spielten, wie z. B. in Frankreich am Ende des 19. Jahrhunderts, haben sie den Ausgang der Evolution in dieser Periode vorweggenommen. Sie haben ihre Tradition und ihre Vision den Kindern gegeben, bevor diese Zukunft zur Gegenwart geworden ist.

So glaube ich auch, daß es doch richtig ist, daß unsere Erzieher erst die europäische Einstellung der Erziehung auf sich nehmen, sogar als eine riskante Angelegenheit, von der es gar nicht sicher ist, daß sie nicht im Laufe der Evolution umbricht. Vielleicht gehen die Evolutionen doch viel schneller vor sich, als wir glauben. Ich halte das überhaupt für eine wichtige Betrachtung, daß wir immer beachten müssen, wie schnell die Geschichte abläuft und wie sehr eben gerade darum die Erziehung nicht zurückbleiben darf.

Welches sind die Möglichkeiten für paradigmatische Erziehungsexperimente, von denen Herr Schoberth sprach? Und wie steht es hier in diesem Bericht für die Kultusminister Europas aufgezeichnet? Dazu möchte ich nur dies sagen: Die erste Feststellung dieses Berichtes ist, daß in allen europäischen Ländern das Erziehungssystem im Begriff ist, sich sehr schnell und sehr weitgehend zu verändern. Hier werden alle Gesetze aufgezeichnet, die es in unseren Ländern gibt. Wenn z. B. viel mehr Kinder in die Schule gehen und in der Schule bleiben, so bedeutet das, daß der Inhalt ihrer Schulung eben doch neu ausgedacht und neu eingerichtet werden muß. Das ist das ermutigende Element in der heutigen europäischen Situation, daß wir uns nicht statisch verhalten, sondern daß es eine Evolution gibt, in die man gerade jetzt eingreifen kann, um die vielen Lehrer, die wir ausbilden müssen, richtig zu orientieren.

Vielleicht sagen Sie, daß dies ein schlechter Moment sei, weil die Lehrer schon überladen sind mit allerhand Programmen und Methoden. Aber gerade darum muß es zur richtigen Wandlung kommen. Man wird nicht einfach das System weitertragen können. Man wird nicht einfach die Art von Kultur, die

man hunderttausend Kindern gegeben hat, einer Million Kindern ebenso geben können. Man muß sich neue Aufgaben und neue Zielsetzungen der Erziehung ausdenken. Ganz abgesehen von dem Inhalt Europa, werden allen europäischen Ländern ungefähr dieselben Probleme und dieselben Fragen gestellt, z. B. die Frage der weitergehenden Industrialisierung und auch die Frage der Hilfestellung für die Entwicklungsländer.

Wir brauchen, als Partner der Entwicklungsländer, viel mehr Techniker, Spezialisten, Ingenieure, Verwalter, Lehrer, die sich mit diesen Problemen befassen, und zwar in einer Art, die nicht mehr nationalistisch sein darf. Denn das Internationalisierende der Entwicklungshilfe ist doch ein Phänomen, das vielleicht heute noch schwach, aber gewiß in zehn Jahren, wenn diese Generation geformt ist, sehr stark sein kann. Das bedeutet aber nicht, daß wir keine Franzosen, keine Deutschen, keine Italiener mehr erziehen werden, im Gegenteil. Das wird sicher noch Jahrzehnte dauern. Aber diese Franzosen, diese Engländer, diese Italiener, diese Deutschen werden eine Zielsetzung der Pädagogik und des Weltbildes haben, die sie zu besonders guten Partnern der europäischen Länder macht und es ihnen erleichtert, die europäische Zusammenarbeit zu fördern. Das wäre wahrscheinlich das Wesentlichste, was man in diesen Erziehungsprozeß legen kann.

Um es noch mit drei Sätzen, die aus diesem Bericht stammen, zu verdeutlichen: Der erste ist, eine bessere Fassung des Begriffs "Culture Générale", Allgemeinbildung, zu finden, damit dieser Bestandteil der Erziehung, der oft schwer wiegt und so wichtig ist, deutlicher präzisiert wird. Man soll nicht immer denken, daß es ohne Latein keine Allgemeinbildung gibt. Es gilt, den Begriff Allgemeinbildung zu definieren, ohne das Erziehungsprogramm zu überlasten.

Das zweite und vielleicht das Wichtigste ist das Lernen fremder Sprachen, daß man sie wirklich erlebt und daß man durch sie in ein anderes Kulturfeld als das eigene hineinkommt. Ich denke dabei an Sprachen, die einen sehr starken Kulturinhalt haben. Ich weiß aber auch, daß wir fremde Sprachen in unseren Schulen noch sehr schlecht lehren, weil wir sie wahrscheinlich viel zu sehr auf Allgemeinkultur, klassische Literatur hin lehren. Wenn man sie auf praktische Benutzung hin lernt, kommt man leichter zur Erkenntnis des anderen Landes und seiner Kultur. Aber das ist eine offene Frage, die ich hier nicht behandeln möchte.

Als letztes schlagen die Berichtersteller vor, daß man eine allgemeine Klassifizierung der Examina und Diplome, die es in verschiedenen europäischen Staaten gibt, durchführen sollte, um sie wenigstens innerhalb Europas austauschbar zu machen.

Bondy

Wir haben zu danken, und eigentlich ist mir die traditionelle Aufgabe damit ganz erspart, jetzt noch ein Résumé dieser fünf Diskussionsstunden zu versuchen; denn ich finde, das Positive, was über alle ideologische und politische Diskussion hinaus zum Thema selber: "Erziehung zum Europäer" zu geben war, ist jetzt bei diesem Schlußwort in allen Punkten so herausgekommen, daß ich es durch ein weiteres Schlußwort nur abschwächen könnte.

Körber

Meine Damen, meine Herren!

Wir freuen uns am Ende dieses Abends darüber, daß wir nicht utopischem Denken verfielen und kein künstliches Parallelogramm der Kräfte suchten. Wir haben uns nicht irgendwelcher Ideologien wegen oder wegen der Faszination der Wirtschaft um Europa bemüht. Es ist uns aber klar geworden, daß dieses Europa um seiner selbst und um der mit ihm verbundenen Welt willen eine umfassende pädagogische Aufgabe ist. Europa darf nicht aus der wirtschaftlichen Vernunft oder aus sozialen Zwängen oder aus ähnlichen Zweckmäßigkeiten allein heraus entstehen. Wenn man nur von der Rentabilität der europäischen Existenz ausginge, müßten wir sehr vorsichtig sein. Von außen betrachtet, stellt Europa eine außergewöhnliche Potenz dar. Aber innerhalb dieses Ganzen ist das allgemeine Wissen von seinen Solidaritäten noch ungenügend gesichert. Europa war den führenden Schichten der letzten beiden Jahrhunderte ein Bewußtseinsinhalt. Heute muß es, aus anderen Gründen, allen Schichten der europäischen Völker eine Lebensform werden. Europa ist geschichtlich geläutert genug. Wenn es heute, in der Not der Auseinandersetzungen, als Interessengemeinschaft erscheint, so ist das an sich nicht schlecht und keineswegs nur ein Zeichen für die zunehmende ökonomisierung menschlichen Verhaltens. Interessen beruhen auf Tatsachen; wenn man um sie weiß, vermeidet man fehlerhafte Hypothesen. Das Unbehagen, das wir heute abend wohl gelegentlich spürten, scheint mir weniger auf Unzufriedenheit oder auf Zweifeln zu beruhen als auf Wissen um die Schwierigkeiten des gemeinsamen Weges.

Hier liegt die erzieherische Aufgabe. Es gehört zu unserer Verantwortung, Entscheidungen eine Richtung zu geben, die eine größere Stabilität der europäischen gesellschaftlichen Ordnung auf Dauer verspricht. Da wir für dieses Europa keine tradierten Regeln haben, müssen wir uns in den erkannten Solidaritäten treffen. Die Aufgaben der Erziehung bekommen dadurch einen wegweisenden Charakter, um falschen Identifikationen vorzubeugen und zu vermeiden, daß dieses Europa eine geschlossene Institution wird. Die Erziehung muß daher stärker als bisher mit den übergreifenden Inhalten dieses Europa verflochten werden. Was in diesem Kreis mit Europa gemeint ist, wurde vor allem aus den lebensvollen Deutungen unseres Referenten klar. Für die präzisen Analysen und Anregungen und für die lebendige Gesprächsführung, die Challenge and Response ermöglichte, danke ich in Ihrer aller Namen den Herren Hessel, Schwamm und Bondy sehr herzlich.

Die Diskussion wurde abgeschlossen mit der Empfehlung, den 7. Gesprächskreis zum 15. Oktober 1962 mit dem Thema "Die Bewältigung des Preis-Lohn-Problems und die Autonomie der Sozialpartner" einzuladen (Referent Prof. Dr. Theodor Pütz, Universität Wien; Diskussionsleiter Prof. Dr. Gottfried Bombach, Universität Basel).